Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926. | Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. | Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165. | Donnerstag, den 19. Juli 1900. | 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der große Kladderadatsch.

Daß unsere politische und wirthschaftliche Lebensführung faul ist bis in's Mark hinein und früher oder später zu einer heillosen Katastrophe führen muß, wenn nicht bei Zeiten durchgreifende Reformen und Umgestaltungen beliebt werden, — diese recht trübe Wahrnehmung drängt sich immer mehr unseren denkenden Zeitgenossen auf.

In der Aera der Weltpolitik, die wir, den Dreizack in der gepanzerten Faust, treiben, erscheint ein Buch sehr zeitgemäß, welches die „Weltwirthschaft am Ende des 19. Jahrhunders“ *) behandelt und dessen Verfasser ebenfalls zu recht betrübenden Resultaten gelangt.

Mit erschreckender Unwiderleglichkeit führt Hahn auf Grund eines reichen naturwissenschaftlichen, ethnographischen und geographischen Wissens den Beweis, daß unsere sogenannte europäische Kultur eine „Weltwirthschaft“, d. h. eine Methode der Ausbeutung aller Kräfte und Schätze unseres Erdplaneten entwickelt hat, welche naturnothwendig zu Tod und Verderben und unabsehbarem Elend von Millionen von Menschen führen muß. Ein kurzsichtiger, auf den augenblicklichen und rein persönlichen Gewinn und Genuß versessener Egoismus — das, was wir kurz die privatkapitalistische Produktionsweise nennen — muß und wird früher oder später den Zusammenbruch bringen. Um mit Hahns Worten zu reden:

„Wir haben nicht, wie es sein sollte, gedacht und bedacht: hinter uns kommen auch noch Leute, die leben wollen, sondern wir haben die uns anvertraute Welt verwirthschaftet nach dem einfachen aber nicht schönen Grundsatz: Après nous le déluge,**) oder deutsch: Was nach uns kommt, ist uns Wurst“.

Das System des modernen Welthandels, die moderne Großproduktion mit ihrer planlosen Herstellung von zum Theil unbegehrten und unabsetzbaren Waarenmengen, mit ihrer auf gegenseitigem Unterbieten bezüglich der Preise und Ueberbieten bezüglich der Masse beruhenden Konkurrenz, erschöpft die altzivilisirten Länder und verdirbt die noch nicht europäisch „kultivirten“ Außenländer.

Raubbau im eigenen Land, sinnlose Abholzung der Wälder bis zur Gemeingefährlichkeit, Uebertheuerung der heimischen Produkte den eigenen Landsleuten gegenüber sind an der Tagesordnung. Zweck all des Hastens und Hetzens ist nicht die Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft und Menschheit, nicht der Konsum, sondern lediglich der Profit, Stillung des Heißhungers nach Gewinn, Genuß und Macht. Die Erzeugnisse der Produktion werden weit weniger darauf angesehen, ob sie als wirthschaftliche Güter bestimmte Bedürfnisse vernünftig und zweckmäßig befriedigen, als darauf, wie sie am schnellsten, in größten Massen, mit geringstem Kostenaufwand hergestellt und am schnellsten gewinnbringend an den Mann gebracht werden können.

Dabei kommen die Majoritäten der europäischen Kulturvölker, die Arbeiterschaften derselben, auf denen alle Mühen und Beschwerden dieses wahnwitzigen Produzirfiebers ruhen, bei Weitem am allerschlechtesten weg.

Darüber spricht sich Hahn sehr deutlich ungefähr in folgender Weise aus:

„Die Weltindustrie hat nach Marx den Weltmarkt geschaffen, trotz dem Widerspruch Brentano's, und zugleich jene unglückseligen Zustände, die unseren produzirenden Ständen alle Lasten aufbürden und den auswärtigen Konsumenten alle Vortheile zuwenden. So ist unsere industrielle Bevölkerung unter einen Druck gerathen, dessen allzuhohe Spannung einen Bruch befürchten läßt, auch ohne daß, was nur eine Frage der Zeit ist, die drohende chinesische und indische Konkurrenz unser ganzes industrielles System lahm legt und zum Stillstand bringt“.

Raubbau muß man das Treiben der egoistisch-kapitalistischen Weltindustrie und den wüthend konkurrirenden Welthandel auf dem Weltmarkt nennen. Ein jedes kapitalkräftige oder Kredit findende Individuum denkt absolut nur an sich, höchstens noch an sein Fleisch und Blut, d. i. an Weib und Kind und produzirt, spekulirt, konkurrirt, beutet aus ohne alle und jede Rücksicht auf Mitbürger und Nebenmenschen.

Das ist Mißbrauch des Besitzes und der etwaigen Intelligenz, beziehungsweise Pfiffigkeit!

„Wenn Jemand an den Geldschrank geht“, sagt unser Autor, „und mit seinen Geldrollen seinen Mitmenschen Löcher in die Köpfe wirft, so steckt man den natürlich ins Irrenhaus. Wenn aber ein sogenannter vernünftiger Mensch aus den sogenannten besseren Kreisen ein Bergwerk unter Bedingungen betreibt, die ihm freilich einen geringen Gewinn sichern, die aber die Produktionsbedingungen der Zukunft aussichtslos machen, seine Konkurrenz über Gebühr schädigen und seine Arbeiterschaft demoralisiren, so ist das ein Verbrechen wider seine Nation. Man spricht so oft von Raubbau, der auch eine wissenschaftliche Definition gefunden hat: „Raubbau, welcher die künftige Ergiebigkeit eines Bergwerkes gefährdet.“ Das geht mir aber lange nicht weit genug, die Zustände sind viel schlimmer. Ich muß z. B. für die galizische Petroleum-Montan-Industrie einen weit kräftigeren Ausdruck haben und schlage deshalb Mordbau vor, denn hier wird jede Hoffnung auf eine künftige weitere Entwicklung, die Industrie selbst und zugleich ein guter Theil der Arbeiter todtgeschlagen durch das wahnwitzige Vorgehen der sogenannten Besitzer, denen nicht nur Sachverständniß und Kapital, sondern auch jede Geschäftsgewandtheit, moralische und physische Energie und Intelligenz fehlt.“

Alle drei Reiche der Natur, so führt Hahn mit Belegen aus, die Mineral-, Pflanzen- und Thierwelt, ja auch die Menschen selbst, raubt die privatwirthschaftliche Produktion und Spekulation auf das Erbarmungsloseste aus. Hahn weist außer auf die galizische Petroleum-Montanindustrie auf den Raubbau in der neuen Welt, wo immer neuer jungfräulicher Boden unter den Pflug gebracht, der Erde aber nie die ihr entzogenen Kräfte durch Düngung wiedergegeben werden, auf die Ausrottung des Sandelholzes, des Gummi u. A. hin. Bezüglich der Thierwelt erwähnt er die Vernichtung und Ausmordung ganzer Gattungen und Arten, so des Bisams, der Pelzrobben, verschiedener Wale u. s. w. Dazu kommt noch das sportmäßige frevelhafte Abschießen von tropischen Säugethieren, wobei Junge und Weibchen, denen selbst die „wilden“ Ureinwohner Schutz gewähren, nicht verschont bleiben.

Daß die europäische „Zivilisation“ ganze Volksstämme von der Erde „wegzivilisirt“ theils durch direkten Mord, theils durch Alkohol, Krankheiten usw., die die Europäer zu ihnen tragen, ist bekannt. Folgende Notiz ist interessant:

Auf Neuseeland entwickelte „unser System einen der sonderbarsten Handelszweige: In den Museen war um 1830 große Nachfrage nach tätowirten Maoriköpfen, wie sie diese Menschenfresser gerne sammelten. Da kam — wohl nicht ganz ohne „kultivirte“ Nachhilfe, dazu ist der Maori zu wenig entwickelt! — das Verfahren auf, lebende Sklaven zu tätowiren; sonst war die Tätowirung ein Vorrecht des Adels gewesen und am Leichnam ist sie unmöglich, und, sagen wir, kurz darauf ihre Köpfe in den Welthandel überzuführen.“ . . .

Am schroffsten aber wendet sich Hahn mit Recht gegen die Niederführung der eigenen, zur Lohnarbeit verdammten Volksgenossen, denen unsere profitgierige Produktion und Spekulation durch menschenunwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen eine Hölle des Mangels, der Entbehrungen und allerlei Leiden schafft, sie an ihrer Gesundheit schädigt und ihr Leben verkürzt.

Unser „Welthandel“, welcher Waaren im Ueberfluß produzirt, schafft soviel davon zu Schleuderpreisen zu den fremden Völkern, daß die Produzenten dieser Waaren im Vaterland, unsere Arbeiter, sie entweder sich gar nicht anschaffen können, eben weil sie in zu großer Menge ausgeführt werden, oder von ihnen theurer bezahlt werden müssen, wie von den „Wilden“, denen erst das Bedürfniß danach beigebracht werden muß.

Aus allen Darlegungen Hahns ergiebt sich die Unvermeidlichkeit eines großen Krachs unserer anarchistischen Weltproduktion und Weltindustrie, die Nothwendigkeit einer gründlichen Umgestaltung der Dinge. Sonderbar ist, daß dieser Gelehrte sich als ein geradezu fanatischer Gegner der Sozialdemokratie giebt. Darauf und auf seine positiven Besserungsvorschläge, denen die zweite Hälfte seines über 300 Seiten umfassenden Buches gewidmet ist, und die viel Verständiges enthalten, können wir hier nicht näher eingehen.

Unterlassen können und dürfen wir aber nicht, darauf hinzuweisen, daß unsere Propagandisten, — wie unsere großen Meister und Lehrer schon vor einem Menschenalter — stets klar und nachdrücklich auf den wirthschaftlichen Anarchismus und seine Verwüstungen der Natur, der Wirthschaftsgüter und der Menschheit, selbst hingewiesen und Organisation der Weltarbeit, internationale Regelung der Produktions- und Wirthschaftsverhältnisse verlangt haben.

Hohes Verdienst ist es aber, gestützt auf umfassendes modernes Wissen, auf die immer näher drohende, fürchterliche Gefahr eines Weltwirthschaftskrachs noch einmal erschreckend deutlich hingewiesen zu haben. Mögen Alle, die es angeht, diese Mahnungen hören — und darnach handeln.

Auch hier ist das einzig wirksame Rettungsmittel: Vernünftige Organisation! — und Organisation von unten auf!

*) Ed. Hahn, „Die Wirthschaft der Welt am Ende des 19. Jahrhunderts“, Heidelberg 1900.

**) Wörtlich: Nach uns mag die Sündfluth kommen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die stetig steigenden Kohlenpreise sind eine Folge „der Gewinnsucht einer Anzahl von Großkapitalisten, in deren Händen sich fast die gesammte deutsche Kohlenproduktion befindet und die sich zu einem Ringe zusammengeschlossen haben, um den Konsumenten die Preise vorschreiben zu können. Die eine ungemessene Erhöhung ihres Gewinnes anstrebenden Grubenbesitzer waren nur so vorsichtig, die Vorräthe zurückzuhalten, um die Nachfrage zu steigern und die in dieser Weise künstlich geschaffene Lage um so nachhaltiger zur Ausbeutung der ärmeren und mittleren Klassen benutzen zu können. Nichts als die Sucht nach müheloſem Gewinn ist es also, die die Vertheuerung eines nothwendigen Verbrauchsgegenstandes geschaffen und die mittleren und ärmeren Klassen in eine Lage gebracht hat, die die allgemeine Unzufriedenheit nährt“. — Wer ist der gewissenlose Hetzer, der den Kohlenbaronen ihren Entbehrungslohn nicht gönnen will? Es ist die „Post“ des Herrn von Stumm, die sich über die Vermehrung der Produktionskosten für den Flottenbau so unbändig ärgert. Gewinnsucht, Ausbeutung, müheloser Gewinn, allgemeine Unzufriedenheit: mit solchen Waffen aus der Rüstkammer des Sozialismus will die „Post“ begehrliche Grubenherren, die auch ihren Futterantheil haben wollen, von der Schüssel forttreiben. Beliebt es der „Post“, in dieser Tonart fortzufahren, dann möge sie ablassen, sich nach Sozialistengesetzen zu sehnen. Am Ende käme sie selbst unter das Messer!

Hungerlöhne. Der langwierige Prozeß gegen die früheren Direktoren und Aufsichtsräthe der Stettiner National-Hypotheken-Aktiengesellschaft (v. Arnim u. Gen.) hat mit einem auffallend milden Urtheil gegen die Angeklagten geschlossen. Die beiden Direktoren Thym und Uhsadel wurden zu kleinen Gefängnißstrafen verurtheilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden. Bezeichnend waren einige Aeußerungen in den Plaidoyers der Vertheidiger, von denen wir für eine größere Oeffentlichkeit wenigstens eine fixiren möchten, um den stets unzufriedenen Arbeitern zu zeigen, wie unberechtigt ihr Streben nach höheren Löhnen und besserer Lebenshaltung ist. Der Rechtsanwalt Dr. Delbrück-Stettin, der den Angeklagten Uhsadel zu vertheidigen hatte, machte im Hinblick auf seinen Klienten, der nur 10—11 000 Mk. jährliches Gehalt bezog, folgende klassische Feststellung: Allein so viel steht doch fest, wenn ein alter Hypothekenbank-Direktor ein jährliches Gehalt von zehn- bis elftausend Mark bezieht, dann kann das nur als Hungerlohn bezeichnet werden.

Was doch den Herren der Bankwelt der Kamm geschwollen sein muß, daß für sie ein Gehalt erst bei mehr als elftausend Mark jährlich beginnt. Wenn ein Einkommen von zehntausend und elftausend Mark nicht genügen kann, um auskömmlich und reichlich zu leben, was müssen die Millionen deutscher Arbeiter, die jährlich noch nicht den zehnten Theiles dieses Hungerlohns verdienen, denken, wenn sie lesen, daß für einen Bankdirektor zehn- bis elftausend Mark einen Hungerlohn bedeuten. Wie groß müssen danach erst die Gehaltsätze anderer Bankdirektoren sein! Richtig ist ja, daß im Bankfach Gehälter bezahlt

werden, die in keinem Verhältniß zu den industriellen und durchschnittlichen Leistungen der Betreffenden stehen, die das Einkommen der höchsten Reichs- und Staatsbeamten um das Doppelte, ja bis zum Vierfachen übersteigen. In dieser Beleuchtung mag ja denn ein Einkommen von zehn- bis elftausend Mark noch als gering erscheinen.

Wenn die Arbeiter selbst bescheidene Lohnforderungen stellen, wenn sie dafür in den Streik treten, so werden sie in der Presse der Kapitalisten und des Unternehmerthums ob ihrer Unersättlichkeit, ihrer Ungenügsamkeit und wie die Schlagworte sonst alle lauten, eifrig geschmäht. Und dabei handelt es sich fast ausnahmslos um ganz geringe Zuschläge zu Löhnen, die weit unter 1000 Mark im Jahre betragen! Was werden diese geschmähten Arbeiter nun sagen, wenn die nämliche Presse widerspruchslos berichtet, daß im andern Lager ein Einkommen von zehn- bis elftausend Mark als Hungerlohn bezeichnet werden kann und darf?

In Sachsen hat aber das Landgericht Freiberg entschieden, daß den streikenden sächsischen Bergleuten, die seiner Zeit gemaßregelt wurden, ihre vor der Entlassung eingezahlten Beiträge nicht herauszuzahlen seien; damit ist den sächsischen Bergarbeitern ihr Anrecht, auf eine Besserung ihrer Lebenslage eventuell durch den Streik hinzuarbeiten, thatsächlich genommen oder doch so beeinträchtigt, daß sie sich in Zukunft sehr überlegen werden, ob sie ihren kaum 1000 Mark betragenden Jahreslohn durch eine Lohnforderung aufbessern wollen. Was werden diese Arbeiter, denen ihre sauer verdienten Pfennige in einem Rechtsstaate von Rechtswegen aberkannt werden können, dazu sagen, wenn sie die kapitalistische Feststellung eines Rechtsanwalts vor einem deutschen Gericht vernehmen: zehn- bis elftausend Mark ist ein Hungerlohn, für den eine brauchbare Kraft im kapitalistischen Getriebe nicht existiren kann?!

Eine Leichenrede hat der Hallenser Professor der Rechte Dr. Frank der lex Heinze gewidmet. Am Schlusse des geistvollen Artikels hofft der Verfasser viererlei von der Zukunft. Nämlich 1. daß man neben der Sittlichkeit, den Geschäftsgeheimnissen und der Butterfabrikation auch das Ansehen der Strafrechtspflege als ein des Schutzes würdiges Gut ansehen lerne. 2. Daß im neuen Jahrhundert wenigstens ein Jahr ohne ein neues Strafgesetz vergehen möge. 3. Eine gründliche Sichtung unserer ganzen Strafgesetzgebung und vor allem 4., daß der große Reichsgesetzgeber den Muth finden möge, seinen kleinen Kollegen in Stadt und Land, die, ohne sich um ihn zu kümmern, ihr geistiges Kapital in kleinen Strafgesetzen anlegen, einmal gründlich auf die Finger zu klopfen. Hiervon mag sich nun jeder, den es angeht, in nah und fern dasjenige in sein Stammbuch schreiben, was er in vielleicht nur noch seltenen Augenblicken richtiger Selbsterkenntniß als auf ihn zupassend zugeben muß. An Stelle der Gesetzgebung droht vielfach eine Sucht zur Gesetzgeberei zu treten, und mancher glaubt die „Klinke der Gesetzgebung" auch einmal in die Hand nehmen zu müssen, der besser die Hände davon ließe. — Sehr richtig!

Die Segnungen der Weltpolitik. Durch die bürgerliche Presse macht folgende Notiz die Runde: Die Hungersnoth in Indien ist nach einem Ausspruch des indischen Staatssekretärs die furchtbarste dieses Jahrhunderts. Die Hungerzone umfaßt ungefähr 800 000 Quadratkilometer. Auf dieser Fläche hungern über zehn Millionen Menschen. Nach der Schilderung eines in London weilenden Chefredakteurs eines indischen Blattes sind die Ursachen der Hungersnoth zweifacher Art: die erste, die natürliche, ist die Trockenheit, das Ausbleiben der Monsum-Regengüsse und deren Folgen, die zweite, die unnatürliche, ist die britische Landesverwaltung. Diese macht es möglich, daß aus Indien Jahr um Jahr 30 Millionen Pfund Sterling (600 Millionen Mark) ausgepreßt werden. In einem Zeitraume von 109 Jahren, von 1769 bis 1878, hat man in dem britischen Indien 22 Hungerjahre, in den Eingeborenen-Staaten deren 13 gezählt. Der indische Redakteur äußert sich sehr erbittert über die gegenwärtige Verwaltung und den zur Zeit amtirenden Staatssekretär für Indien, Lord Hamilton. Wortfreiheit, Vereinsfreiheit, Preßfreiheit existiren nicht mehr. Vor zwei Jahren hatten zwei indische Redakteure an gewissen Regierungsmaßnahmen Kritik geübt. Sie wurden ohne Prozeß 22 Monate eingesperrt. Ein vornehmer Indier faßte die Stimmung der eingeborenen Bevölkerung in folgendem Satz zusammen: „Wir hassen den Engländer mehr als Hunger, Pest und Cholera und eines Tages wird es gehen wie in China und alle Fremden werden todtgeschlagen werden." — In diese Bahnen des englischen Reiches, das von allen europäischen noch am ehesten den Befähigungsnachweis für eine Kolonisation großen Stils geführt hat, lenkt seit einigen Jahren Deutschland ein. Die Erfolge werden die gleichen sein, nur daß der Zusammenbruch der germanischen weltpolitischen Herrlichkeit ungleich schneller erfolgen dürfte.

Bismarck über die Rache. Ein Wiesbadener Leser der „Frankf. Ztg." macht auf eine Stelle in Busch's „Tagebuchblätter", Seite 202 u. ff. aufmerksam. Dort giebt Busch „für die Denkart des Kanzlers charakteristische" Aussprüche Bismarcks wie folgt wieder: „Die Nemesis (sc. so heißt es in einem „Auf Wilhelmshöhe" betitelten Aufsatz der „National-Zeitung") hätte gegen den Mann des 2. Dezember (Napoleon III. Red. d. L. V.) . . ., den Anstifter des Mexikanischen Trauerspiels, den Anzetteler des jetzigen greuelvollen Krieges weniger galant sein sollen . . . So urtheilt das Volksgemüth. . . . Wir (Bismarck) theilen diese Ansicht in keiner Weise. Die öffentliche Meinung ist nur allzusehr geneigt, politische Verhältnisse in der Weise von privatrechtlichen aufzufassen und u. a. zu verlangen, daß der Sieger . . . . . den Besiegten zur Strafe ziehe. Ein solches Verlangen ist völlig ungerechtfertigt. Es stellen heißt, die Natur der politischen Dinge, unter die die Begriffe Strafe, Lohn, Rache nicht gehören, gänzlich mißverstehen, ihm entsprechen hieße das Wesen der Politik fälschen. Die Politik hat die Bestrafung . . . . der göttlichen Vorsehung . . . . zu überlassen. Sie hat . . . . sich einzig und allein zu fragen: Was ist der Vortheil eines Landes?. . Die Politik hat nicht zu rächen, was geschehen ist, sondern zu sorgen, daß es nicht wieder geschehe."

Wahrhaft fürstliche Gehälter zahlt Herr von Thielen. Als Eisenbahnbedienstete im Nebenamt werden von der Eisenbahnbetriebsinspektion Berlin zum 1. Oktober an der Strecke Berlin—Hamburger Eisenbahn von Nauen bis Neustadt a. D. Schrankenwärter gesucht. Die Schranken sind von Morgens 6 bis Abends 6 Uhr etwa 25 Mal zu schließen. Jeder dritte Sonntag ist dienstfrei. Zum Aufenthalt werden Bahnwärterbuden — im Winter geheizt — angewiesen. Passender Handwerksbetrieb wird in der Bude gestattet. Reflektirt wird besonders auch auf Pensionäre, Alters-, Invaliden- und Unfallrenten-Empfänger. Die Vergütung beträgt eine Mark täglich (!!) Auch wird Wohnung gegen sechzig Mark jährliche Miethe überlassen, wenn die Frau oder andere erwachsene Angehörige die Bedienung einer weiteren, in der Nähe der Wohnung belegenen Schranke gegen eine Vergütung von sechzig Pfennigen (!!) täglich übernehmen. — Millionen und aber Millionen hat das deutsche Reich für Mordwerkzeuge übrig, während die Kultur- und Verkehrsaufgaben leiden! Wenn man Krüppel und Altersrentner als Schrankenwärter anstellt und sie so nothdürftig bezahlt, kann sich freilich Niemand mehr über die vielen Unglücksfälle wundern, die sich ereignen, weil die Schranken nicht geschlossen waren.

Die Flotten-Propaganda in Elsaß-Lothringen beginnt mit immer derberen Mitteln einzusetzen. So fordert der Vorstand des Straßburger Flottenvereins eine größere Anzahl Straßburger unpolitischer, vor allem Beamten-Vereine auf, dem Flotten-Verein in corpore beizutreten. Zwei der aufgeforderten größeren Vereine, der Straßburger Krieger- sowie der Männergesangverein sollen die Aufforderung abschlägig beschieden haben. Der Versuch, Gesangs- und ähnliche Vereine politischen Zwecken dienstbar zu machen, verdient auf das Schärfste verurtheilt zu werden. Nicht minder bezeichnend ist das Bestreben, Beamten-Vereine in die Flotten-Cadres einzureihen. Angesichts der Abhängigkeit der hier in Betracht kommenden Elemente erübrigt es sich, über die Freiwilligkeit dieser Beitritte ein Wort zu verlieren. Es muß um die Sache der Flotten-Propaganda nicht zum Besten stehen, wenn man zu solch verzweifelten Mitteln greifen muß.

Wirtschaftliche Schädigungen durch die Vorgänge in China verzeichnet der „Arbeitsmarkt" auch aus Braunschweig. Dort sind den Arbeitern einer Mühlenbauanstalt Ueberstunden, die angeordnet waren, plötzlich abgesagt worden, nachdem zwei größere nach China bestimmte Aufträge zurückgezogen waren. Nach der „Köln. Volksztg." feierten am Sonnabend in Bocholt mehrere hundert Arbeiter wegen flauen Geschäftsganges. Die kriegerischen Verwickelungen in Ostasien und Südafrika wirken lähmend auf die Textilindustrie. — In Uebereinstimmung mit dieser Meldung berichtet die „Köln. Ztg.", daß die chinesischen Wirren auch einen Theil der M.-Gladbacher Industrie beeinflussen. Da die Ausfuhr von Baumwollwaaren nach Ostasien vollständig ruhe, stehen in einer Anzahl von Webereien Betriebseinschränkungen bevor.

Mit der Elberfelder Stadthallen-Angelegenheit, die unseren Lesern noch erinnerlich sein wird, beschäftigte sich am Sonntag Vormittag dort eine große, von unserer Partei einberufene Volksversammlung. Sie nahm nach einem Vortrage Gewehrs, worin das Verhalten des Oberbürgermeisters und der Stadtverordneten scharf getadelt wurde, unter großem Beifall einstimmig folgende Resolution an:

„Nachdem die Stadthalle aus städtischen Mitteln, d. h. für und durch die Einwohnerschaft Elberfelds erbaut worden und zwar nach einer in der Stadtverordneten-Versammlung abgegebenen unzweideutigen und unwidersprochen gebliebenen Erklärung, daß die Stadthalle allen Parteien — ohne Ausnahme — zur Verfügung stehen soll, nachdem ferner auf Grund dieser Erklärung und des von dem Stadthallenausschuß empfangenen Aufrufs zur Beisteuer zu dem Fonds zur Erwerbung des Grundstücks der sozialdemokratische Volksverein dem Stadthallenausschuß 2000 Mk. zur Verfügung stellte, um auch seinerseits einen nachdrücklichen Beweis zu liefern, wie ernst es ihm mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung ist, und nachdem endlich die Stadtverwaltung sich jetzt trotz alledem weigert, der sozialdemokratischen Partei die Stadthalle zur Verfügung zu stellen, erklärt die heute am 15. Juli auf der Wilhelmshöhe tagende außerordentliche stark besuchte Volksversammlung: Die Elberfelder Stadtverwaltung hat mit ihrem Beschluß vom 26. Juni sich in flagranten Widerspruch mit dem § 4 der preußischen Verfassung gesetzt; sie hat nicht allein der Gleichberechtigung vor dem Gesetz, sondern überhaupt dem Prinzip der Gerechtigkeit einen Faustschlag ins Gesicht verabfolgt; sie hat den Grundsatz von Treu und Glauben über den Haufen geworfen und mit ihrem Vorgehen die Einwohnerschaft Elberfelds herausgefordert, der Stadtverwaltung auch in anderen Dingen mit dem allergrößten Mißtrauen zu begegnen. Die Versammlung spricht demgemäß der Stadtverwaltung ihr entschiedenes Mißfallen aus und erklärt, bei jeder Gelegenheit auf die Entrechtung eines großen Theils der Einwohnerschaft hinweisen und nicht eher ruhen zu wollen, bis der sozialdemokratischen Partei die Stadthalle sowohl zu Versammlungen wie Festlichkeiten zur Verfügung gestellt wird."

Danach hoffen unsere Elberfelder Parteigenossen, daß sie doch noch die Benutzung der Stadtkasse erreichen werden. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß in der Resolution nicht von der Zurückforderung der 2000 Mk. die Rede ist.

Kleine politische Nachrichten. Die Einführung des Checkverkehrs bei der Post ist nach der „Nationalztg." auch in Bayern auf unbestimmte Zeit vertagt worden. — In der neuen Novelle zum Unfallversicherungsgesetz ist die Versicherungspflicht auch auf die nichtgewerblichen Brauereien ausgedehnt worden. Es werden demzufolge nun rund 12 000 Brauereien, deren Arbeiter bis jetzt noch nicht versichert waren, der Brauerei und Mälzerei-Berufsgenossenschaft angegliedert. — Dem Präsidenten des Reichstages Graf Ballestrem ist nach dem „Reichsanz." der Charakter als Wirklicher Geheimer Rath mit dem Prädikat Excellenz verliehen worden. Graf Ballestrem, Majoratsherr auf Schloß Blawniowitz, hat 187[illegible] nach 16jähriger militärischer Dienstzeit, nachdem er in Folge eines Sturzes vom Pferde in Frankreich Ganzinvalide geworden war, seinen Abschied genommen. Im Staatsdienst hat er eine Staatsstellung niemals inne gehabt. — Beim Schulschlußfest der Deutschen im Ort Laatz bei Brünn wurden die Theilnehmer von circa 50 Czechen überfallen und mit Steinen beworfen, wodurch mehrfach Verwundungen beigebracht wurden. Als ein Gensdarm erschien, zogen sich die Czechen zurück. — Es wird der „Frankf. Ztg." über eine lebhafte Agitation der Montenegriner in Albanien berichtet. So sind alle Chefs der Bergbewohner Albaniens im Bezirke Scutari und Djakova zum Petrusfest in Cettinje am 12. d. M. eingeladen worden und viele der Chefs haben ihr Erscheinen zugesagt. Montenegrinische Emissäre sind im ganzen Bezirk Scutari in Thätigkeit, die Albanesen für sich zu gewinnen, und da Montenegro dazu nicht genug Geld hat, glaubt man, daß dasselbe aus Rußland stamme. Da die türkischen Behörden keine Gegenmaßregeln ergreifen, glaubt mißtrauische Leute, daß zwischen der Pforte und Rußland ein Einverständniß bestehe, auf Grund dessen Montenegro ein Stück Albaniens erhalten solle. Ein solcher Plan wäre aber unausführbar, weil nicht die Türken, sondern die Albanesen die Herren des Landes sind, und diese energisch Widerstand leisten würden. — Der Generalgouverneur von Französisch-Senegambien telegraphirt aus St. Louis: Jeder bewaffnete Versuch könnte der im Adrar-gebiete bedrängten Mission Blanchet das Leben kosten. Es ist daher äußerste Vorsicht geboten. Der Hauptmann Chapin ist bereit, am 18. Juli mit 60 Schützen und 10 Spahis abzufahren. Er steht in St. Louis zur Verfügung des Generalgouverneurs. — Die Engländer sind von einer schweren Sorge befreit. Wie ein Telegramm aus Fumsu (Goldküste) meldet, ist Kumassi von den Truppen des Obersten Willcocks entsetzt worden. Damit ist die Hauptstadt des Aschanti-Gebietes wieder im Besitze der Engländer, und die gänzliche Niederschlagung des Aufstandes dürfte ihnen nun nicht mehr allzu große Schwierigkeiten bereiten.

Niederlande.

Vom Streik der Schiffsauslader in Rotterdam. Montag Morgen fand in Rotterdam, so wird der „Frkf. Ztg." gedrahtet, abermals eine Arbeiterversammlung statt, in der festgestellt wurde, daß eine Anzahl Kohlenträger und Erzarbeiter wieder Arbeit genommen hätten; da die Noth auf's Höchste gestiegen sei, müsse der Streik, wie auch immer, beendet werden. In der Nacht zum Montag kam es zu einem Angriff auf das Haus eines Streikbrechers. Dieser schoß dreimal in die Menge und verwundete einen Mann im Rücken. Polizei und Infanterie trieb die Leute auseinander. Auch die Bäcker, die sich zusammenrotteten und die Brodwagen umwarfen, wurden von der Polizei auseinandergejagt. Es scheinen ca. 30 pCt. der Bäcker zu streiken.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatze. In Londoner militärischen Kreisen wird versichert, Lord Roberts habe General French beauftragt, die von den Buren eingenommenen Stellungen von Nitralsnek und Rustenburg wieder zu nehmen. Man ist in London über die Bewegungen der Buren, welche in den letzten Tagen dem General Clery viel zu schaffen gemacht haben, sehr beunruhigt, und man befürchtet, daß sie dem General Buller, welcher gegenwärtig in der Nähe von Heidelberg operirt, eine Schlappe beibringen würden. Indessen rechnet man mit Bestimmtheit darauf, daß der Burengeneral De Wet nicht mehr entrinnen könne, und daß er noch vor Ende dieser Woche in die Hände der Engländer fallen werde. — Abwarten! Wir glauben eher an eine Schlappe Bullers als an die Gefangennahme De Wets. Er hat in den Drakensbergen einen vorzüglichen Unterschlupf.

Lord Roberts entsandte Montag eine Streitmacht, um die Buren von den Kopjes im Norden und Nordwesten von Pretoria zu vertreiben. Die Buren räumten indessen diese Stellungen, ohne einen Schuß zu thun. — Weshalb haben die Engländer sie nicht verfolgt?

Zum Beweise, daß England allen Grund hat, eine baldige Beendigung des Krieges in Südafrika herbeizusehnen, wird den „Münch. Neuest. Nachr." aus London geschrieben, daß Lord Roberts bis in die letzten Tage hinein schwer darmleidend gewesen ist. Er ist erst vor einigen Jahren an einer Darmfistel operirt worden und steht heute im 68. Lebensjahr. Das Blatt berichtet auch, daß die Beziehungen des Feldmarschalls zu seinem Generalstabschef Kitchener alles andere als freundschaftliche sind.

In Johannesburg sind 380 Ausländer verhaftet worden. Das „Reuter'sche Bureau" spricht von „vagabondirenden, in schlechtem Rufe stehenden Ausländern", die nach Johannesburg gekommen seien, um Unruhe zu stiften und sich einem Burenkommando anzuschließen. Den betreffenden Konsuln wurde die Mittheilung gemacht, daß die Verhafteten wieder freigelassen würden, wenn die Konsuln für ihre gute Haltung einstehen.

Gegen die unmenschliche Behandlung der Burengefangenen durch britische Truppen hat der Burengeneral Botha nach holländischen Blättern dem Marschall Roberts eine Protestnote zugesandt. Da die Mitglieder des holländischen Rothen Kreuzes sich als Zeugen dieser Vorgänge erboten hatten, wurden dieselben als Kriegsgefangene nach Kapstadt geschickt!!

Eine amtliche Liste der englischen Verluste vom Beginn des südafrikanischen Krieges bis zum 7. Juli verzeichnet 30 693 Verwundete, Vermißte, Gefallene und Invalide, darunter 1438 Offiziere. Gefallen sind 2666 (darunter 255 Offiziere), an Wunden gestorben 695 (70), vermißt und gefangen 1986 (59), in Gefangenschaft gestorben 84 (1), an Krankheit gestorben 4535 (137), zufällig zu Tode gekommen 68, als Invalide heimgekehrt 20 658 (darunter 916 Offiziere).

In Amsterdam werden am 23. Juli 500 Beamte der Transvaal-Eisenbahn eintreffen, welche von Lord Roberts aus Südafrika ausgewiesen sind, weil sie gegen die Buren die Waffen nicht ergreifen wollten. Die holländischen Behörden bereiten ihnen einen Empfang vor, welcher sich zu einer barenfreundlichen Kundgebung gestalten wird.

Die Rechnung! Im englischen Unterhause kündigte am Montag der erste Lord des Schatzes, Balfour, einen Nachtragskredit von bedeutendem Umfange an

zur Beschaffung, wie er hoffe, der letzten Mittel für den südafrikanischen Krieg und der Kosten für die Chinaoperationen. Balfour erklärte weiter, es werde dem Hause ein Gesetzentwurf vorgelegt werden bezüglich der Einreihung von Matrosen und Marinesoldaten in die Reserve nach einer zwölfjährigen Dienstzeit. Balfour gab schließlich der Hoffnung Ausdruck, daß die Session in der am 5. August beginnenden Woche geschlossen werden könne.

China.

Die Wirren in China. Ueber den Fremdenmord in Peking fehlt es noch immer an wirklich authentischen Nachrichten. Selbst das Datum der Katastrophe steht noch nicht sicher fest. Nach amtlichen englischen Quellen soll es nun gar der 8. Juli unserer Zeitrechnung gewesen sein. Heute liegen sehr wenig auf Peking bezügliche Nachrichten vor, — wenn man von den Schauergemälden absieht, die, nach Art der Jahrmarktsbudenbilder, englische Blätter bringen. Wie ein Telegramm des französischen Konsuls in Schanghai vom 16. Juli meldet, dementirt Eisenbahndirektor Scheng die Nachricht von der Niedermetzelung der Gesandten in Peking. Ferner erhielt der chinesische Gesandte in Washington von dem chinesischen Gesandten in London eine vom Eisenbahndirektor Scheng und zwei Vizekönigen beglaubigte Depesche, wonach die fremden Gesandten und Ausländer am 9. Juli noch am Leben gewesen wären und den Schutz der Regierung genossen hätten. — Es ist schwer zu kontrolliren, was an diesen beiden, aus chinesischer Quelle stammenden Nachrichten wahr ist. Hat Scheng gestern geflunkert oder heute? Will der chinesische Gesandte in Washington andere Leute durch die Erfindung einer Nachricht düpiren, oder ist er selbst der Düpirte? Wer will es entscheiden?! — Inzwischen wird auch von japanischer Seite bestätigt, daß die Fremden am 29. Juni noch gelebt haben. Es ist nämlich ein geheimer Bote des japanischen Gesandten Barons Nishi aus Peking mit einem Schreiben vom 29. Juni in Tientsin am 12. Juli eingetroffen. Danach wurde die Gesandtschaft täglich bombardirt. Da Munitionsmangel eingetreten war, stand die Niedermetzelung bevor. Der Gesandte hoffte auf baldige Hülfe. Der Bote berichtete, daß alle fremden Gesandten in der englischen Gesandtschaft waren. Man befürchtete, nach dem 1. Juli keine Lebensmittel mehr zu erhalten. — Auch hiernach scheint die Katastrophe bereits am 1. Juli eingetreten zu sein. Es fehlte an Munition und Lebensmitteln, die Hilfe blieb aus, und so mußte man sich denn den erregten Chinesen auf Gnade und Ungnade ergeben.

Das meiste Interesse an den Vorgängen in China konzentrirt sich jetzt, nachdem das Trauerspiel in Peking aus ist, auf Tientsin. Die neuesten Nachrichten sind theilweise ausführlichere Darstellungen der bereits gemeldeten Kämpfe vom 9. und 11. Juli. Der Zweck des Angriffs der verbündeten Truppen am 9. Juli war, die Chinesen im Südwesten der Stadt mehr in westliche Richtung zu drängen. Das wurde erreicht und zugleich das Westarsenal im Sturm genommen. Am 11. Juli wurde ein Angriff der Chinesen auf die Station abgeschlagen. Am 12. Juli ruhten die Feindseligkeiten. Am 13. Juli griffen die verbündeten Truppen die Chinesenstadt an, wurden aber abgewiesen, und zwar mit erheblichen Verlusten. Englische Telegramme berichten darüber: Die Verbündeten hofften, die Chinesen zu überrumpeln, sahen sich jedoch unvermuthet einer mit Artillerie versehenen, an die Mauer des Chinesenviertels geschickten Streitmacht gegenüber, die ein sehr wirksames Gewehr- und Geschützfeuer eröffnete und die Reihen der Angreifer, wie die „Daily Mail" meldet, förmlich niedermähte. Der „Daily Expreß"-Korrespondent verzeichnet auf Seiten der Verbündeten 260 Todte und Verwundete, wovon allein auf die Russen 103, darunter ein Artillerieoberst, auf die Engländer ebenfalls ein Oberst und ein Kapitän, fallen. Viele Schwerverwundete sollen von den Chinesen getödtet worden sein, weil der Rückzug der Europäer in solcher Eile erfolgen mußte, daß die Verwundeten nicht mitgenommen werden konnten. — Diese ungünstigen Meldungen stehen in Widerspruch mit den amtlichen deutschen. So meldet der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders aus Taku, daß die Verbündeten am 13. Juli Besitz von allen Befestigungen in Tientsin, außer einer, ergriffen hätten. Das Arsenal westlich von Tientsin ist am 9. Juli erstürmt worden. Die Verwundeten wurden nach Tsingtau geschafft, der Zustand derselben ist gut. Weiter meldet derselbe Chef, daß er am 11. Juli die abgelösten entbehrlichen Ingenieure, Deckoffiziere, Kranken und Verwundeten zur Heimkehr mit dem Dampfer „Stuttgart" nach Schanghai geschickt habe. Transportführer ist der Marinestabsingenieur Gehrmann. — Das Reutersche Bureau berichtet noch über die Kämpfe am 13. Juli: Alle verbündeten Truppen, ausgenommen die zum Schutze der Niederlassungen gebrauchten Schutzmannschaften, griffen gemeinsam die Chinesenstadt und die schweren Geschütze der Chinesen im Osten an. Bei Tagesanbruch eröffneten 42 Geschütze der Verbündeten das Feuer auf die Stadt und richteten furchtbare Verheerungen an. Große Gebäudekomplexe geriethen in Brand, fast alle Geschütze der Chinesen in der Stadt wurden zum Schweigen gebracht. Gleichzeitig griffen 1500 Russen, unterstützt von kleineren deutschen und französischen Truppenkörpern, acht große Geschütze des Feindes an, die dieser im Osten der Stadt an der Einbettung der Bahnlinie aufgestellt hatte. Die Geschütze wurden genommen, ebenso die Befestigung, die der Feind errichtet hatte und mit fünf Kanonen versah. Das Magazin wurde von den Franzosen in die Luft gesprengt. Zur selben Zeit machten alle verfügbaren britischen, amerikanischen, japanischen und österreichischen Truppen, denen sich die übrigen Franzosen anschlossen, einen Vorstoß und griffen das Werftarsenal von Neuem an, das die Chinesen nach der kürzlichen Niederlage wieder in Besitz genommen hatten. Nach einem dreistündigen, bisher erbittertstem Kampfe gelang es, durch das ununterbrochene Feuer der japanischen, britischen und französischen Feldartillerie und die britischen Maschinengeschützen den Feind, der das Gewehrfeuer mit tödtlicher Sicherheit aufrecht hielt, zu vertreiben. Nachdem das Arsenal geräumt war, gingen die Amerikaner, Franzosen, Japaner und walisischen Füseliere auf die Chinesen-Stadt vor, die noch übrigen Engländer blieben in Reserve. Es bestand die Absicht, die Stadt durch einen konzentrischen Angriff aller Truppen zu nehmen. Die japanische Infanterie und Artillerie gelangten an die Stadtwälle, unterstützt von den Amerikanern, der französischen Infanterie und den britischen Verstärkungen. Da ein sofortiges Eindringen in die Stadt unmöglich war, lagern die Truppen davor. Morgen steht ein neuer Angriff bevor. Die Verluste der Verbündeten sind äußerst schwer, besonders litten die Franzosen und Japaner. Der Feind hat augenscheinlich kein rauchloses Pulver mehr und schießt mit gewöhnlichem.

Am Morgen des 14. Juli nahmen dann, wie im Reutertelegramm schon angedeutet, die verbündeten Truppen den Angriff auf die ummauerte Stadt in Tientsin wieder auf. Wie die Londoner „Daily-Mail" meldet, gelang es ihnen, eine Bresche in die Mauer zu schießen; sie nahmen alle Forts; die Chinesen waren in voller Auflösung. Die Verbündeten ergriffen von der Eingeborenenstadt und ihren Besitzungen Besitz. Die Gesammtverluste der Verbündeten in den Gefechten am Donnerstag, Freitag und Sonnabend betragen etwa 800 Mann an Todten und Verwundeten. Die größten Verluste hatten Russen und Japaner.

Schlimm scheint es in der Mandschurei zu stehen. Sogar im äußersten Norden, am Amur, und im äußersten Westen, in Kuldscha, nehmen die Chinesen eine drohende Haltung ein. Im Hauptstabe in Petersburg sind folgende Meldungen eingelaufen: Aus Nikolskoje, Ussurigebiet, wird vom 11. d. Mts. gemeldet: Die Lage in der Mandschurei ist kritisch, da die chinesischen Truppen zusammen mit den Boxern operiren. Die **Bewegung** ist **zweifellos national** und die Regierung steht ihr sympathisch gegenüber. — Der Hauptingenieur der mandschurischen Bahn meldete, daß die Eisenbahnbeamten ihre Schutzwachen nach den Grenzstationen zurückzogen. Hierauf wurden die Bahnstationen geplündert und die Vorräthe zerstört. Die Telegraphenverbindung mit Chaborowka ist zerstört. — Eine Meldung aus Dscharkent vom 11. Juli besagt, daß es in Kuldscha (Westgrenze der Mongolei) unruhig und daß eine Kompognie zum Schutze des Konsuls dorthin entsandt sei. — Der Militärgouverneur des Amurgebietes meldet vom 14. Juli: Der Dampfer „Michael" ist von Chaborowka nach Blagowestschensk mit fünf Barken Artilleriemunition für den letzteren Ort abgegangen. Bei Aigun wurde er mit Schüssen empfangen und durch Signale aufgehalten. Drei bewaffnete chinesische Offiziere begaben sich an Bord mit dem Befehl, die Schifffahrt auf dem Amur einzustellen, und verlangten den Schiffskommandanten und die Offiziere zu sprechen. Während der Verhandlung stieß der Dampfer „Selenga" mit dem russischen Grenzkommissar und einem Zuge Kosaken an Bord zum „Michael." Der Kommissar ertheilte Befehl, die Fahrt fortzusetzen. Als der Dampfer sich in Bewegung setzte, eröffneten die Chinesen Gewehr- und Geschützfeuer. Die Kosaken erwiderten das Feuer; es gelang den Dampfern obwohl beschädigt nach Blagowestschensk zu kommen. Der Kommissar und 4 Mann wurden verwundet. Unterdeß war eine stärkere russische Truppen-Abtheilung von Blagowestschenk abgesandt, um den russischen Schiffen freie Fahrt sicherzustellen.

China meldet noch ein Telegramm des Chefs der zweiten Station der chinesischen Osteisenbahn, des Ingenieurs Ryschew: Am 16. Juli 10 Uhr kam auf der Station Chailar der Dragoman des Generals Tschuer mit dem Kommandanten einer aus tausend Mann bestehenden, gut bewaffneten chinesischen Truppe zu mir und erklärte, daß er infolge Befehls des Kommandanten in Tsitsikar die militärischen Operationen gegen die Russen eröffnen müsse, wenn sie nicht sofort die Mandschurei verließen. Ich berief infolge dessen alle Arbeiter und versammelte sie auf den Stationen, wo wir uns im Einverständniß mit dem Kommandanten der Schutzwache zur Vertheidigung verschanzten. Um 2 Uhr erhielten wir einen Zirkularbefehl des Hauptingenieurs an der russischen Grenze, alle fünf Sektionen mit der Kasse und den Dokumenten zu konzentriren. Dieser Befehl wurde von dem Ingenieur Botscharew, dem Chef der westlichen Sektion, der eine hinlängliche Zahl Schutzmannschaften hatte, bestätigt. Alle Beamten, Bedienstete und Arbeiter, insgesammt 600, sowie das Sektionslazareth mit den Kranken kamen glücklich um 5 Uhr in Zuruchaitujewskij an. — Am 14. Juli Nachmittags wurde unerwartet und ohne Ursache Blagowestschensk von den Chinesen von dem benachbarten Dorfe Sachalin aus bis 9½ Uhr Abends bombardirt. Unsererseits (d. h. russischerseits) fielen 3 Mann, darunter 1 Soldat; 6 Mann, darunter 5 Soldaten, wurden verwundet. Die Truppen und die Bewohner von Blagowestschensk vertheidigten die Stadt musterhaft, die Gebäude wurden unbedeutend beschädigt, die Verluste der Chinesen sind nicht bekannt. Die chinesische Kaserne in Sachalin und viele Wohngebäude wurden durch das Feuer unserer Geschütze in Brand gesteckt.

Die Anzeichen, daß der Aufstand sich in den südlichen Provinzen ausbreitet, mehren sich. Auch in Schanghai soll eine Panik ausgebrochen sein, in Folge der drohenden Haltung der Bevölkerung. Noch schlimmer würde sich die Lage dort gestalten, wenn sich die Nachricht des Londoner „Globe" bewahrheitet, wonach 100000 Chinesen mit Mausergewehren und moderner Artillerie auf Schanghai bereits im Anmarsch sind und gegenwärtig in drei Kolonnen 40 Meilen von dort biwakiren. — Nach einer in Paris eingetroffenen Meldung aus Schanghai wurde das Dekret, das die Behörden aufforderte, die Fremden zu schützen und die Boxer auszurotten, in den Provinzen Hupeh, Hunan und Honan auf neuere Instruktionen des Prinzen Tuan hin aufgehoben. Das Telegramm berichtet ferner von Europäer-Morden in diesen Provinzen. Das Beispiel finde auch in Tschekiang südlich von Schanghai Nachahmung. Auch in Tonkin scheinen die Franzosen eine fremdenfeindliche Bewegung zu erwarten. Der König von Annam, der Erlaubniß zu einer Spazierfahrt bis Tuanan erhielt, aber bis Furane fuhr, wurde im Auftrage des französischen Residenten unter Eskorte nach Hué gebracht.

Die nächste Aufgabe der Kriegsschiffe der Mächte scheint die Einnahme der Forts von Schanhaikwan zu sein, die im Besitz der Boxer sind. „Daily Telegraph" meldet, daß sich dort die Geschwader konzentriren. In Schanghai wird angenommen, daß von Schanhaikwan aus, das am nordöstlichen Endpunkt der Großen Mauer liegt, der Vormarsch nach Peking versucht wird.

An sonstigen Nachrichten verzeichnen wir noch: Die dänische Missionsgesellschaft erhielt telegraphische Nachrichten vom 17. Juli, nach denen die dänische Missionsstation in Jungkwantung auf der Halbinsel Liaotong zerstört sei. Die Missionare seien gerettet und befänden sich jetzt in Chemulpo. — Wie der französische Konsul in Tschifu unter dem 7. Juli telegraphirt, sind alle französischen Missionare, drei ausgenommen, in Tschifu eingetroffen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 18. Juli 1900.

Achtung, Metall-, Werft- und Fabrikarbeiter! Wegen der täglich größeren Umfang annehmenden Aussperrungen ist Hamburg streng zu meiden. Dasselbe gilt für Klempner und Bauschlosser.

Dumm, dümmer, am dümmsten. Die „Eisenbahn-Zeitung", zum xten Male bei handgreiflichen Lügen ertappt, dreht und windet sich wie ein Wurm, um aus der verzwickten Lage herauszukommen. Damit hat sie freilich kein Glück. Am Donnerstag voriger Woche behauptete das Blatt, daß der Genosse Klein dem Schoppenbrauer 22 Mk., den Bierfahrern 18 Mk. ohne Provision gezahlt habe. Es hatte notabene erst eine einzige Lohnzahlung stattgefunden. Wir zogen sofort an Ort und Stelle Erkundigungen ein, obwohl wir von der völligen Unwahrheit der Behauptung überzeugt waren, und fanden in der uns bereitwilligst vorgelegten Lohnliste bestätigt, daß Klein vollkommen korrekt nach dem Brauertarif bezahlt hatte. Der Schoppenbrauer hatte beispielsweise in 5½ Tag incl. Ueberstunden nahezu 30 Mark verdient. Wer nur halbwegs denkfähig ist, mußte sich ja auch ganz von selbst sagen, daß Klein eine eisenbahnzeitungsmäßige Thorheit begehen würde, wollte gerade er durch Differenzen mit der Brauerorganisation sich die Sympathie der Arbeiterschaft verscherzen. Demgemäß lautete auch die Berichtigung des Genossen Klein, welche Herr Heise — nicht die „E.-Z.", welche wir für die unüberlegte Handlung eines Einzelnen nicht verantwortlich machen können — gesetzwidrig um einen Tag zurückhielt, offenbar damit die Wirkung der Verdächtigungen etwas verlängert würde. Statt nun in sich zu gehen und einzugestehen, daß er das Opfer eines boshaften Klatschers geworden, setzt er den aussichtslosen Kampf fort. Dabei zeigt er seine ganze Unwissenheit schon dadurch, daß ihm nicht einmal bekannt ist, daß die Forderungen der Brauer die Form, in welcher sie jetzt mit den Besitzern zu Vereinbarungen umgewandelt wurden, schon vor mehreren Wochen erhielten, als die letzten ergebnißlosen Verhandlungen stattfanden. Er weiß ferner nicht, daß die Brauer ausdrücklich bekanntgegeben haben, daß Klein diese Forderungen bewilligt habe, und daß gerade daraufhin auch die anderen Besitzer nachgaben. Doch wozu braucht das auch ein Lokalredakteur zu wissen?! Dem genügt ja der Altweiberklatsch verärgerter Spießbürger! Dessen ganze Genugthung ist es schon, wenn er von Treu- und Wortbruch reden kann, er, der jeden treu- und wortbrüchigen Streikbrecher liebevoll zu lobhudeln verstanden hat, der gar nicht weiß, daß auch andere Leute über Reimer ein Urtheil fällen, das vielleicht schärfer ausfällt, als das seinige, weil es sachlichen, ruhigen Erwägungen entspringt. Darüber rechten wir aber nicht mit seinen rabiat gewordenen „erwachenden Bürgern", deren zorniges Gekeife uns höchlichst amüsirt. Erwarten dürfte man aber von einem Journalisten, daß er seine Gewährsmänner nicht kompromittirt, wie es hier mit dem Ortskrankenkassenbeamten geschieht, welcher anscheinend mit Heise geschmust hat. Schämen würden wir uns eines solchen Verhaltens! Freilich, ein Gefühl, das wir bei manchen Leuten bisher vergeblich suchten!

Dr. Semler berichtigt. Das „Wilh. Tagebl." bringt folgende Notiz:

> Wilhelmshaven, 16. Juli. Herr Reichstagsabgeordnete Dr. Semler theilt uns mit, daß der gegen ihn gerichtete Artikel des sozialdemokratischen „Echo" in Hamburg wie auch die beim Civilgericht eingebrachte Klage den Thatsachen nicht entspricht!

Das ist so recht die Semlersche Art zu berichtigen. Das „Hamb. Echo" hat gegen Semler einen Artikel gar nicht gerichtet, sondern hat einfach referirend mitgetheilt, daß vor der Civilkammer eines Hamburger Gerichts gegen Herrn Dr. Semmler ein Prozeß schwebe und worauf sich die Klage bezieht. Diese Thatsache kann Herr Dr. Semler doch nicht ableugnen, und leugnet sie auch nicht ab. Ob die in der Klage aufgestellten Behauptungen den Thatsachen entsprechen, das zu beurtheilen ist Sache des Richters und nicht des Herrn Dr. Semler. Was will nun Herr Dr. Semler mit der Berichtigung, die einen ganz gewöhnlichen Advokatenkniff darstellt? Denkunfähigen Leuten Sand in die Augen streuen!

Zum Streikpostenverbot des Senates. In der neuesten Nummer der „Deutsch. Juristen-Ztg." untersucht der bisherige Kolonialdirektor Dr. v. Buchka, ehedem deutschkonservatives Mitglied des Reichstages, diese Frage und sagt über die Strafandrohung gegen das Ausstandspostenstehen aus: „Die lübische Polizeiverordnung, die das Ausstandspostenstehen mit Strafe bedroht, bezieht sich unzweifelhaft auch auf gewerbliche Arbeiter, deren Verhältnisse in der Gewerbeordnung bereits eine reichsgesetzliche Regelung erfahren haben. Durch § 152 dieses Gesetzes sind alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerblichen Gehülfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittels Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter aufgehoben, und nur einige bestimmte Handlungen sind in § 153 mit Strafe bedroht. Wenn also hiernach das Koalitionsrecht der gewerblichen Arbeiter reichsgesetzlich garantirt ist, so umfaßt nach dem sehr allgemein lautenden Inhalte der genannten Bestimmung jenes reichsgesetzlich zugelassene Koalitionsrecht auch alle diejenigen Handlungen, welche zu dem Zwecke vorgenommen werden, um Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen vorzubereiten und herbeizuführen, insoweit sie nicht unter den § 153 der Gewerbeordnung fallen, und daß zu solchen Handlungen an und für sich auch das Ausstandspostenstehen gehört, wurde auch regierungsseitig nicht in Abrede gestellt. Nach einer dem Reichskanzler gegenüber abgegebenen Erklärung des lübischen Senats soll nun aber die angefochtene Polizeiverordnung sich überhaupt nicht gegen das Ausstandspostenstehen als solches richten, sondern vielmehr gegen die Ausschreitungen und Uebelstände, welche nach den Erfahrungen der letzten Jahre in Lübeck das Ausstandspostenstehen regelmäßig zur Folge hatte und die in Schlägereien, Körperverletzungen, Sachbeschädigungen und unerträglichen Störungen der Ruhe und Ordnung auf den Straßen und im öffentlichen Verkehr bestanden. Hiernach würde es sich also lediglich um eine Verordnung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ruhe handeln, deren landesgesetzliche Zulässigkeit nach § 366, 10 des Str.-G.-B. außer Zweifel steht. Dieser amtlichen Erklärung des lübschen Senats gegenüber ist jedoch zu bemerken, daß die hier betonte, nur gegen gewisse Begleiterscheinungen des Ausstandspostenstehens gerichtete Tendenz der Verordnung in dem Wortlaut einen entsprechenden Ausdruck nicht gefunden hat. Im Gegentheil wird durch den Inhalt der Strafandrohung, die gegen Personen gerichtet ist, die planmäßig zum Zwecke der Beobachtung oder Beeinflussung der Arbeiter an einem öffentlichen Orte sich aufhalten, die Befugniß der gewerblichen Arbeiter, sich zur Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu vereinigen, direkt berührt, und derartige Beschränkungen des Koalitionsrechts können gegenüber dem § 152 der Gewerbeordnung nur durch die Reichsgesetzgebung eingeführt werden. Es wäre daher wünschens-

werth, wenn der lübische Senat die in Rede stehende Polizeiverordnung einer Revision unterzöge, um dem mit ihr verfolgten gesetzgeberischen Zwecke einen adäquateren Ausdruck zu verleihen, der die Möglichkeit eines Konfliktes mit der bestehenden Reichsgesetzgebung ausschließt." — Herr v. Buchka will offenbar dasselbe wie der Lübecker Senat, nur wünscht er eine andere Form, die den Schein der Gesetzlichkeit wahrt.

Die siebente ordentliche Generalversammlung des Verbandes freier Krankenkassen am 9. Juli 1900 in Hamburg beschloß: Die Krankenkassen haben gegen die Vorschläge auf Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes, soweit sie, wenn auch nur auf privatem Wege, die wohl als die Auffassung der Regierung gelten dürften und die auf die Entrechtung der versicherten Arbeiter abzielen, bekannt geworden sind, sofort Stellung zu nehmen und gegen eine solche Entrechtung entschieden zu protestiren. Zu diesem Zwecke sind überall sofort öffentliche Versammlungen einzuberufen, in welchen die geplante Entrechtung besprochen und dagegen Stellung genommen wird. Gleichzeitig beschließt die Generalversammlung, die Zentralkommission zu Berlin zu ersuchen, sobald die Regierungsvorlage zur Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes vorhanden ist, zur Stellungnahme zu derselben sofort einen allgemeinen Kongreß aller Krankenkassen einzuberufen."

Unsere herrlichen Bahnverbindungen. Wie die Schönberger Besucher des Lübecker Volksfestes transportirt sind, schildert gar anschaulich-erbaulich die „Rost. Ztg." Dort heißt es: „Die Leute mußten sich, ehe sie nach Lübeck expedirt wurden, einer harten Prüfung unterziehen, ob sie auch widerstandsfähig gegen das Tropenklima waren. Die Leute wurden nämlich sämmtlich in bereitstehende Wagen „verladen" und mußten volle 2 Stunden im Sonnenbrand wie in den Bleikammern Venedigs aushalten, bis die Wagen an den inzwischen eingetroffenen Extrazug angehängt werden konnten. Man hörte nur ein Jammern, aber an ein Entweichen war nicht zu denken. Als ein Zeichen einer ausgezeichneten Gesundheit unserer Bevölkerung ist es zu betrachten, daß keine schwereren Unglücksfälle vorgekommen sind."

Das furchtbare Gewitter, welches am Montag dem Volksfeste den Garaus machte, hat, abgesehen davon, daß der Sturm auf dem Festplatze allerlei Unheil verursachte in der Stadt und der nächsten Umgegend keinen bemerkenswerthen Schaden angerichtet. Dagegen läuft aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Hannover eine Hiobsbotschaft nach der andern ein. In der Lütjenburger Gegend hat der Blitz an mehreren Stellen gezündet, u. A. ist der Meierhof Ottenhof im Salzauer Gute eingeäschert. Aus Oldesloe wird der „K. Z." gemeldet: „Bei dem Gewitter entzündete der Blitz die Gewese von Gastwirth Hack in Rethwischdorf und Bruhns in Pölitz, sowie die Altentheilskathe Stoffers in Rümpel. Ein großes Feuer war in nordöstlicher Richtung sichtbar. In Oldesloe fuhr der Blitz in ein Haus des Arbeiter-Bauvereins und zerstörte 4 Wohnungen." — In Groß-Parin ist eine große Scheune des Hufners Ganß, in Timmendorf das Schulhaus abgebrannt. Furchtbar hauste das Unwetter im nördlichen Hannover, in Lauenburg, im Kreise Stormarn, dutzendweise gar kommen die Meldungen über Brandschäden aus Dithmarschen und Schleswig. Alle einzeln zu registriren, ist nicht möglich.

Vom Baden. Der „Praktische Wegweiser", Würzburg, schreibt: Die sommerliche Hitze und die angenehme Wärme des Wassers veranlassen auch Manchen, der sonst nicht gerade große Sympathie für das nasse Element besitzt, die kühlende Fluth aufzusuchen. Für derartige Leute ist die Beachtung einiger wichtigen Regeln sehr zu empfehlen, um so mehr, da sie ja bei irgend einem Mißgeschick, z. B. einem Schnupfen, Rheumatismus u. dgl. in eifrigster Weise das Bad in Mißkredit zu bringen versuchen, nachdem es ihnen durch eigenes Verschulden schlecht bekommen ist. Vor Allem bade man nie in Flüssen oder sonstigen Gewässern, in denen das Baden lebensgefährlich oder behördlicherseits verboten ist. Wenn man nicht schwimmen kann, auch nicht an den tiefen Stellen öffentlicher Schwimm-Anstalten und Badeplätze. Man bade nie mit vollem, auch nicht mit leerem Magen, weil es einem dabei übel ergehen kann. Vor dem Bade soll man sich leicht abkühlen und ausruhen, damit das durch rasches Gehen oder Radfahren erregte Herz und der Athem etwas ruhiger wird, dann sich schnell entkleiden und ohne Zögern in's Wasser gehen. Das Douchen und Untertauchen des Kopfes sollten Jene, die an rheumatischen Kopfschmerzen laboriren, ganz unterlassen. Es ist auch bei vollständig gesunden Menschen nicht nothwendig. Im Wasser sind kräftige Arm- und Beinbewegungen vorzunehmen, damit die Blutzirkulation angeregt wird. Die Dauer des Bades soll bei 12—14 Grad R. Wasserwärme nicht über 4 Minuten betragen; bei wärmerem Wasser kann sie sich auf 8—11 Minuten ausdehnen. Eine zu lange dauernde Abkühlung ist dem Körper schädlich. Die günstigste Zeit zum Baden ist der Morgen und Abend. Nach dem Baden hülle man sich schnell abtrocknend in ein großes, grobes Laken und beeile sich, wieder in die Kleider zu kommen. Erkältungen entstehen nur bei zu langem Verweilen vor dem Baden, im Wasser oder nach dem Baden beim Abtrocknen. Man vermeide alkoholische oder erregende Getränke vor dem Baden, weil diese die Herzthätigkeit anspornen. Wer selten badet, hüte sich, nach dem Baden, besonders bei windigem Wetter, lange unthätig an einem Orte zu stehen. Leichte Bewegung ist auch nach dem Bade zu empfehlen. Eine Kleinigkeit sollte, entsprechend dem sich regenden Appetit, immer nach dem Baden genossen werden, damit das Gefühl der Mattigkeit nicht aufkommt. Man bade niemals bei Unwohlsein in freien Gewässern. Ob das Bad täglich einmal oder wöchentlich zwei- bis dreimal genommen werden soll, richtet sich nach dem Bedürfniß und der Konstitution des Individuums. Auch hierbei gilt das Sprichwort: „Allzuviel ist ungesund", denn der Mensch ist kein Amphibium.

Die Bürgerschaft hält am Mittwoch, den 25. d. Mts., 10 Uhr Vorm., eine Sitzung ab.

Die ordentliche Generalversammlung der Lübecker Genossenschaftsbäckerei findet am Donnerstag, den 26. d. Mts., im Vereinshause statt.

Hamburg. Der Selbstmord des Waisenhausdirektors Stalmann erregt hier allgemeines Aufsehen. Stalmann hat sich auf dem Boden seiner Wohnung die Kehle durchschritten. Ueber die Ursache des Selbstmordes werden verschiedene Mittheilungen gemacht. Jedenfalls hat die Behörde Veranlassung, sich darüber zu äußern, ob es wahr ist, daß Stalmann sich durch den Selbstmord einem unliebsamen Untersuchungsverfahren entzogen hat, das ihm drohte, weil er in die Fußstapfen verschiedener seiner frommen Vertrauensmänner in Mecklenburg und Hannover getreten sein soll. Stalmann wurde seinerzeit nach den skandalösen Vorgängen mit dem Waisenvater Schulz zur Reform der Waisenpflege berufen und wirkte im Geiste der Frömmelei und Muckerei. Die Lobhudeleien, welche bürgerliche Blätter dem freiwillig aus dem Leben Geschiedenen widmen, sind keineswegs am Platze.

Schleswig. Die Lederarbeiter der Firma Knecht sind in den Streik eingetreten.

Briefkasten.

††† Donnerstag 8¾ Uhr.
A. C. Heute 8½ Uhr.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. Juli

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.

Zugeführt wurden 1220 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 46—49 Mk., leichte 50—51 Mk., Sauen 36—42 Mk. und Ferkel 46—50 Mk. pr. 100 Pfd.

Fortsetzung unseres

Total-Ausverkaufs

unserer gesammten Waaren-Bestände

in allen Abtheilungen zu unerreicht billigen Preisen.

Laden zu vermiethen. Beleuchtungsgegenstände zu verkaufen.

Breitestraße 31. **Paul Brinn & Co.** Breitestraße 31.

Die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben zeigen hocherfreut an
R. Sickert u. Frau, geb. Bodtstein.
Lübeck, den 18. Juli 1900.

Logis für einen jung. Mann Ludwigstr. 15.

Logis für 2 junge Leute. Näheres Obertrave 29/2.

Logis für einen jungen Mann
Glockengießerstraße 16.

Travemünde.
Zu sofort **2 Mädchen** für alle häuslichen Arbeiten. Keine Wäsche. Gehalt 20 Mk. p. Mon.
Frau **Staeding,** Pensionat.

Arbeiter-
Stiefel und Schuhe, unter Garantie dauerhafte, kernige, wasserdichte Waare, empfiehlt sehr billig
J. Möllendorff
Holstenstraße 9.

Liebknecht's
Fremdwörterbuch
in 13 Lieferungen à 20 Pfg.
Gebd. 3,20 Mk.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Schuhwaaren.
Sämmtliche Artikel meines colossalen Lagers verkaufe unter absoluter Garantie für **nur** gediegene, reelle, kernige Waare.
J. Möllendorff
Holstenstr. 9. Holstenstr. 9.

Wollen Sie viel Geld sparen?
So gehen Sie nach der
Lübecker
St. Lorenz-Besohl-Anstalt
Catharinenstraße 45.
Herrensohlen 1,40 Mk.
Herren-Absätze 50—60 Pfg.
Damensohlen 1,00 Mk.
Damen-Absätze 40 Pfg.
Kindersohlen mit Absätze von 65 Pfg. an bis 1,25 Mk.
Schnell und reell.

Sarg-Magazin
von
Georg Behnck
4 Warendorpstraße 4 (St. Lorenz)
Billigste Preise. Einkleidungen.

Folkers'
Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

General-Versammlung
der
Kranken- und Sterbekasse „Amicitia"
(E. H. Nr. 18, Lübeck)
am Sonnabend den 21. Juli
Abends 8¾ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom verflossenen Halbjahr. 2. Wahlen. 3. Vortrag über: Zweck, Nutzen und Gründung eines Genesungsheimes. 4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Ausflug
der
Liedertafel der Maler
per Bahn nach Schwartau
(Riesebuschhalle)
am Sonntag den 22. Juli 1900.
Treffpunkt präcise 1 Uhr am Bahnhof Lübeck.
Freunde und Gönner des Vereins sind herzlich willkommen.
Das Comitee.

Neue Sommerfang-Heringe, Ia. echte Anchovis, Essig und Essigsprit
in Gebinden jeder Größe.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Essigfabrik, gegr. 1825.
Fischergrube 61.

„Vereinshaus".

Bis auf Weiteres ist der Eingang zu den Wirthschaftsräumlichkeiten von Haus Nr. 50 nach 52 verlegt.

Gesangverein „Eintracht".

BALL

am Sonntag den 22. Juli 1900
bei Herrn Griesbach,
Gesellschaftshaus Adlershorst.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Mitgliedskarten müssen vorgezeigt werden.
Einführung gestattet.
Das Fest-Comité.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 165. Donnerstag, den 19. Juli 1900. 7. Jahrgang.

Zur Geschichte des Papiers.

Ueber Entstehung und Verbreitung des Papiers, sowie über die Fortschritte seiner Fabrikation handelt ein jüngst erschienenes Buch von Augustin Blanchet: „Versuch einer Geschichte des Papiers und seiner Fabrikation" (Paris 1900), dem die „Wiener Abendpost" folgende Daten entnimmt: Der Anfang des Papiers ist im chinesischen Bambusblatt zu suchen, auf welches mit „rothem" (also glühendem) Eisen die ideographischen Figuren der chinesischen Sprache eingeätzt wurden; um diese Figuren dauerhafter zu machen, druckte man sie auf Seide. Ungefähr 100 Jahre nach Christi Geburt erfand der Hofbeamte Isai-Loun das eigentliche Papier, ein Gemisch aus Baumrinde, alten Lumpen, Pflanzenfasern und Hanffäden; der Erfinder stieg zu den höchsten Stellen des Reiches, nach seinem Tode erwies man ihm göttliche Ehren. Ueber Korea kam das Papier nach Japan, um 493 verbesserte es der Weise Doncho, bald darauf Prinz Shotoku durch Anwendung der Rinde des Maulbeerbaumes und des Hanfes. 806—807 errichtete der Staat selbst Papierfabriken, wo man fünf Arten erzeugte: „Mafushi" aus Hanfspitzen, „mashishi" aus Hanfrinde, „kokusni" und „danshi" aus Maulbeerbaumrinden, „hishi" aus den Fasern der „Edgeworthia papyrifera".

In's Abendland wurde die chinesische Erfindung durch die Araber gebracht; der Verfasser legt hier die ausgezeichnete Arbeit des Hofrathes J. Karabacek über das arabische Papier zu Grunde. Durch die Almohaden kam die Kunst nach Fez, Marokko und Spanien, wo sich bei Valencia im Städtchen Xativa (Schatiba) die erste Papiermühle erhob, der mehrere in Katalonien folgten. Das arabische Papier kam bald auch in die Seestädte Italiens und nach Sizilien; in Fabriano arbeiteten 1307 bis 1324 nach Angabe des Forschers Zonghi sechs Mühlen. Venedig riß den ganzen Papierhandel durch Jahrhunderte an sich.

Wo die erste Mühle in Deutschland stand, war lange strittig, die Einen verlegten sie nach Augsburg (1488), die Anderen nach Regensburg (1539). Die neue Forschung entdeckte sie in Gleismühl bei Nürnberg, wo sie schon 1390 unter Leitung Ulman Strömers arbeitete. In der Schweiz weisen die ersten Spuren auf das Dorf Praroman bei Freiburg (1411), dem 1440 Basel folgte; in England errichtete John Tate zu Stevenage in Herfordshire die erste Mühle 1494, die zweite 1507 bei Hartfort. Hans Sachs widmet dieser Kunst folgende Verse:

„Ich brauch Hadern zu meiner Mül
Dran treibt mir's Rad deß wassers viel
Daß mir die zschnitn Hadern nelt/
Das zeug wirt in Wasser einquelt/
Drauß mach ich Pogn/ auff de Filtz bring
Durch preß das wasser darauß zwing.
Dann henck ichs auff/ laß drucken wern/
Schneeweiß vnd glatt/ so hat mans gern"

In Oesterreich ließ Karl IV. aus Italien „Papierer" kommen, die 1370 in Eger eine Mühle bauten; im 16. Jahrhundert entstanden in Böhmen Fabriken zu Trautenau (1505), Bensen bei Tetschen (1569), Friedland (1590). Der dreizigjährige Krieg zerstörte diese Etablissements, neue erhoben sich zu Weißwasser (1660) und Hohenelbe (1667). Mähren hatte zwei Mühlen, zu Iglau (1530) und zu Olmütz (1576), in Nieder-Oesterreich errichtete das Stift Heiligenkreuz 1616 eine Fabrik zu Leesdorf, die 1683 von den Türken sammt den Arbeitern verbrannt, 1688 vom Stifte Melk restaurirt wurde. Karl VI. berief, um die Fabrikation zu heben, Arbeiter aus Deutschland und der Schweiz, doch hatten sie wenig Erfolg. Maria Theresia klagte 1754: „Wir konstatiren mit Bedauern, daß alle in den Kronländern erzeugten Papiersorten in schlechtem Zustande sind und ohne Aufhören vom Auslande Papiere kommen müssen als theuer bezahlte Waare. Die Ursache davon sind schlechte Bereitung, Unzulässigkeit der Stoffe, Unordnung und Mißbräuche bei den Händlern." Diesen Uebelständen machte eine im selben Jahre erschienene „Verordnung für Papierhandel und dessen Erzeugung" ein Ende, welche mit Vernichtung des schlechten Materials und Sperrung der Mühlen drohte.

In Holland schränkte man sich bis 1586 auf den Handel mit französischem und italienischem Papier, bis am 26. April desselben Jahres der Herzog von Leicester die Dordrechter Bürger Hans von Aelst und Jean Lupaert zur Errichtung zweier Mühlen autorisirte; neue Konzessionen folgten für Alckmaar, Zeland, Arnheim, doch hielten sie sich nicht lange. 1613 errichtete der Franzose Martin Orges eine Mühle zu Apeldoorn und ward der eigentliche Begründer der Papier-Industrie in Holland, welcher die Erfindung des „rollenden Cylinders zur Zerfaserung des Stoffes" neues Leben gab. Diese neue Erfindung — der Erfinder ist unbekannt geblieben — machte der deutsche Architekt Leonhardt Christoph Sturm 1697 durch eine ausführliche Beschreibung bekannt, als er Saardam besuchte.

In Rußland wird einer Mühle 1576 Erwähnung gethan, die Fedor Savine „am Bache Outcha" errichtete und nach deren Muster der Patriarch Nikon eine Fabrik zu Moskau bauen ließ. Praktischen Werth erhielt die Industrie erst durch Peter I., der selbst zu Saardam gearbeitet hatte und zu Douderhof bei St. Petersburg die holländische Erfindung benützte. In der Türkei entstand in der Nähe Konstantinopels die erste Mühle 1745 durch den Direktor der kais. Druckerei Abraham Efendi, in Nord-Amerika errichtete der 1690 ausgewanderte Holländer und Anhänger der Mennoniten-Sekte William Rittinghyusen im Vereine mit dem Drucker Bradford die erste Fabrik in der neuen Welt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Schwarze Listen haben anläßlich des Kasseler Maurerstreiks die dortigen Unternehmer an ihre Kollegen in Deutschland versandt. Es sind 800 Maurer aufgeführt, vor deren Einstellung die Kasseler Unternehmer warnen. Ein Bauunternehmer in Gelsenkirchen äußerte angesichts des Uriasbriefes: „Schade, daß nicht schon welche hier sind, ich habe gerade viel Leute nöthig." — Die Bäckereiarbeiter in Rotterdam beschlossen am Sonntag, in den Ausstand zu treten.

Ein internationaler Textilarbeiter-Kongreß, der vierte seiner Art, wurde am Sonntag Nachmittag in Berlin im Gewerkschaftshause durch Genosse Liebknecht eröffnet. Anwesend waren etwa 70 Delegirte, 28 Engländer, 3 Franzosen, 3 Belgier und 3 Oesterreicher, die übrigen sind Deutsche, darunter einer aus Lodz (Russisch-Polen).

Einen Vorschlag zur besseren Vertretung der Arbeiter beim Reichsversicherungsamt machen die beiden Münchener Arbeitersekretäre im „Correspondenzblatt" der Generalkommission. Aus den Berichten der Arbeitersekretariate ergiebt sich, daß die Unfallversicherung den weitaus größten Theil der Arbeitsleistung in Anspruch nimmt. Indessen lehrt auch die praktische Erfahrung, daß die gebotenen Mittel zur Rechtsvertheidigung noch nicht so ausgenützt werden, wie es im Interesse der Verletzten nothwendig erscheint. Als einer der größten Mängel muß es bezeichnet werden, daß vor der obersten Rechtsprechungsinstanz, dem Reichsversicherungsamt in Berlin, der Verletzte, dem es meistens finanziell nicht möglich ist, persönlich zu erscheinen, sich auch nicht vertreten lassen kann. Einen Rechtsanwalt können sich die Wenigsten leisten, und eine andere organisatorisch geregelte Vertretung fehlt gegenwärtig noch. Nach den Erfahrungen genannter Sekretäre genügt es durchaus nicht, wenn dem Unfallverletzten Berufungs- und Rekursschriften angefertigt werden; es hat sich vielmehr als absolute Nothwendigkeit erwiesen, in bestimmten Fällen die Verletzten vor den Berufungs- und Rekursinstanzen zu vertreten. Sehr oft ist es nothwendig, im Laufe einer Verhandlung neue Anträge zu stellen oder auch Stellung zu nehmen zu den von den Genossenschaftsvertretern gestellten Anträgen. Wichtig ist es auch, sich vor der Verhandlung über die Aktenlage eingehend zu informiren. Bei der großen Anzahl der Fälle, die gewöhnlich an einem Sitzungstage erledigt werden, sind die Beisitzer über den einzelnen Fall nur sehr unvollkommen informirt. Der Referent trägt die ihm am wichtigsten erscheinenden Thatsachen in gedrängter Kürze vor. Ist der Parteivertreter nun gleichfalls informirt, so wird er manches Fehlende, für die Beurtheilung des Falles aber durchaus Wichtige, ergänzen können. Er wird die Beisitzer dadurch wesentlich unterstützen. Die beiden Sekretäre schlagen nun vor, die organisirten Arbeiter Berlins sollten die Angelegenheit in die Hand nehmen, und zwar so, daß eine autoritative Instanz — Arbeitersekretariat — geschaffen würde. Die Thätigkeit eines der Sekretäre müßte ausschließlich darin bestehen, die Unfallverletzten vor dem Reichsversicherungsamt zu vertreten. Natürlich nicht jeden Fall. Es muß dem Vertreter vollständig freie Hand gelassen werden, selbst zu entscheiden, und von vornherein aussichtslose Fälle abzulehnen. Durch eine fachkundige Vertretung wird sowohl der Verletzte als auch das Reichs-Versicherungsamt eine wesentliche Unterstützung finden. Der Vertreter wird nach voraufgegangener Aktendurchsicht ebenso genau informirt sein wie der Referent und manche Lücken zu Gunsten seines Mandanten ausnützen können. Die Vermittlungsorgane für zu vertretende Fälle wären die bestehenden Arbeitersekretariate. Diese hätten die Sachen, in welchen eine Vertretung nothwendig erscheint, dem Berliner Vertreter zu übermitteln und demselben die nothwendigen Informationen zu verschaffen. Es ist selbstverständlich, daß die einzelnen Orte, welche die Berliner Vertretung in Anspruch nehmen, entsprechend zu den Unkosten beizutragen hätten. Unsere Arbeitersekretariate sind meistens so fundirt, daß die finanzielle Frage keine Schwierigkeiten machen dürfte. Und die Berliner Arbeiterschaft, die bei allen wirthschaftlichen Kämpfen große materielle Opfer gebracht hat, wird sich sicherlich nicht sträuben, einen Theil der Mittel aufzubringen, die zur Wahrung der Rechte armer Ustfallverletzter nothwendig sind. Uns erscheint die aufgeworfene Frage so wichtig, schließen die Arbeitersekretäre, daß wir sie hiermit zur Diskussion stellen und die Gewerkschaftskartelle und Arbeitersekretariate ersuchen möchten, dazu Stellung zu nehmen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In Aerzen, Kreis Hameln wurde der Bürgermeister Prött, der als eifriger Antisemit bekannt war, wegen Veruntreuung im Amte verhaftet. — Aus Spaß erhängt hat sich, wie die „Sonneberger Zeitung" meldet, in Gefell (Meiningen) ein elfjähriger Knabe. Er hatte schon mehrmals aus Unsinn sich zu hängen versucht, diesmal konnte er sich nicht mehr aus der Schlinge losmachen und ist so um's Leben gekommen. — Das Befinden des von einem Sergeanten in den Rücken geschossenen Militärgefangenen in Dresden, der, wie gemeldet, die Arbeit niederlegte und die Flucht ergriff, ist so, daß seine Wiedergenesung nicht ausgeschlossen ist. — In das Amtsgefängniß zu Neuß sind drei Knechte eingeliefert worden, die beschuldigt sind, vor fast 20 Jahren einen Genossen ermordet zu haben. Die Leiche war 1882 auf dem Bahngeleise zerstückelt gefunden worden. Nachdem schon vor einigen Jahren ein Knecht auf dem Todtenbette gestanden hatte, bei der Ermordung geholfen zu haben, gestand ein anderer der Mörder ebenfalls angesichts des Todes in Düsseldorf seine Schuld. Er bezeichnete auch seine Komplizen, die nun nach so langer Zeit sich endlich wegen ihres Verbrechens zu verantworten haben werden. — Drei Menschen-

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(55. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die eleganten, etwas überladenen Gesellschaftsräume waren schon dicht gefüllt, als Anna die Zimmerflucht betrat.

Es waren erstaunlich merkwürdige Elemente, die sich da in buntem Durcheinander zusammengefunden hatten. Jener fragwürdige Bodensatz, den jede Großstadt aufzuweisen hat. Aber während man sonst in Berlin wohl Einzelexemplaren jener Gattung — selbst in der guten Gesellschaft — begegnet, schien sich hier die Hefe der Gesellschaft ein Stelldichein gegeben zu haben, und zwischen den zahlreichen faulen Elementen mußte man nach den spärlich nahenden Vertretern solider, bürgerlicher Kreise förmlich mit der Lupe suchen.

Rudolf's junge Frau, welche die Anwesenden heute zum ersten Mal sahen, hatte bei ihrem Eintritt stürmische Bewunderung, sogar bei dem weitaus größten Theil ihres eigenen Geschlechts, erregt.

Bald aber war man der schweigsamen, ernsten Schönheit überdrüssig geworden, die sich über keinen noch so gewagten Witz amüsiren wollte, während die Anderen sich vor Lachen schüttelten, welche die zudringlichsten und chevaleresksten Huldigungen mit dem gleichen abweisenden Blick zurückwies, die scheinbar weder Gefallen an den Kunststücken eines ehemaligen Kapellmeisters, noch an den Vorträgen zweier berühmter Bratenbarden fand, ja die — man hatte es deutlich gesehen und heftig gemißbilligt — die entzückende, kleine Chansonettensängerin mit einem Blick entrüsteter Verachtung gestraft und ihr den Rücken, wahr und wahrhaftig den Rücken, gewendet hatte, nachdem die pikante Kleine eines ihrer bezaubernden, lockeren Lieder zu Besten gegeben, das die ganze übrige Gesellschaft zu fanatischem Jubel hingerissen hatte. Mein Gott, welch' ein Bild von Stein! Welch' eine prüde, langweilige Schönheit hatte sich Rudolf da aufgehalst! Wie kam er nur dazu? Er, ein Lebemann und Frauenkenner par excellence!

„Vielleicht hat sie Geld?"

„Keine Spur — ihr Vater soll ein gänzlich verarmter oder gar total verschuldeter höherer Beamter sein."

„Daher auch die Airs, die sie sich giebt."

Bah, man hat es ja am Ende nicht nöthig, sich um sie zu kümmern.

Waren ja genug andere amüsante Weiblein zur Stelle. die nicht jedes Wort und jeden Blick auf die Goldwaage legten.

Da sich schließlich gegen die Verpflegung nichts sagen ließ — das Buffet war großartig und die Weine exzellent — konnte man die prüde Schöne schon mit in den Kauf nehmen. Au fond — sie störte ja das Vergnügen nicht gerade — glücklicherweise auch das des Allerweltskerls, ihres Mannes nicht, an dessen Seite man sie den ganzen Abend über noch nicht einmal bemerkt hatte.

Erst nach dem luxuriösen Souper, nachdem der Sekt schon mehr als reichlich geflossen war, hatte die Gesellschaft Gelegenheit, das Ehepaar zum ersten Male beieinander zu sehen.

Es schien, wenigstens von Seiten Rudolf's, ein erregtes Gespräch geführt zu werden. Wahrscheinlich hatte die Frau irgend eine Dummheit gemacht. Sein erhitztes Gesicht hatte einen finsteren, beinahe drohenden Ausdruck angenommen.

Die Frau dagegen war sehr bleich und von gefaßter Entschlossenheit. Sie schien jedenfalls weder Furcht noch Gewissensbisse zu empfinden.

Die ganze Unterredung hatte nicht länger als fünf Minuten gedauert. Dann hörte einer der in der Nähe stehenden Lauscher die blasse Frau sagen:

„Ich fahre sofort. Man würde nicht nach mir schicken, wenn nicht Gefahr im Verzuge wäre. Entlasse Deine Gäste und folge mir mit dem Bewußten."

Dann hatte es geklungen, als ob Rudolf der jungen Frau ein Wort der Verwünschung nachgerufen hätte, aber das konnte ein Irrthum gewesen sein, denn in demselben Augenblick hatten die beiden Bratenbarden ein zweistimmiges Kouplet begonnen, das man zur Zeit in jedem Tingeltangel hörte.

Anna hatte sich nicht Zeit gelassen, sich umzukleiden. Nur die Perlenschnur hatte sie hastig vom Halse gelöst.

Dann hatte sie sich von der bestürzten Marie in einen dunkeln Mantel wickeln lassen, hatte einen leichten Schleier über das Haar geschlungen und war eilenden Fußes die Treppe hinuntergestiegen.

Marie war ihr bis auf die Straße gefolgt.

„Soll ich nicht lieber mitfahren, gnädige Frau? Wenn der Herr Rath so schwer krank sind, könnte ich doch vielleicht von Nutzen sein — und so allein wollen gnädige Frau den weiten, dunklen Weg bis hinaus machen?"

Anna war schon in eine der Droschken gestiegen, die in langen Reihen vor dem erleuchteten Hause Posto gefaßt hatten.

„Nein, nein, Marie — lassen Sie — es ist besser so. Aber wenn Sie mir gefällig sein wollen, gehen Sie sofort zum Herrn hinauf und sagen Sie ihm, daß ich ihn bestimmt erwarte und er möge das Besprochene um keinen Preis vergessen! Vergessen Sie das Letzte nicht."

Das Pferd hatte schon angezogen. Das Rollen der Räder verschlang die Antwort des guten Mädchens. Anna lehnte sich erschöpft zurück.

Sie war auf das Schlimmste vorbereitet.

Sie war fest überzeugt, daß ihre Mutter, die vor jedem ungewöhnlichen Schritt zurückschreckte wie vor einer Sünde, sie nicht hätte von der Gesellschaft abrufen lassen, wenn es mit dem Vater nicht zum Schlimmsten stände.

Kein Zweifel, daß nur Rudolfs ehrlose Handlungsweise,

leben hat bis jetzt eine Spirituskocher-Explosion in Barmen gefordert. Der infolge der Explosion umhergeschleuderte brennende Spiritus hatte die Kleider einer Frau Frese und ihrer drei Kinderchen in Brand gesetzt; alle Vier erhielten so schwere Verletzungen, daß sie in's Krankenhaus gebracht werden mußten. Dort ist das vierjährige Kind, ein Mädchen, gleich nach der Einlieferung gestorben, die 53jährige Mutter erlag am Mittwoch früh ihren Brandwunden, und nun ist das zweite Kind, ein zweijähriger Knabe, seiner Mutter und dem Schwesterchen in den Tod gefolgt. Das dritte Kind schwebt noch in Lebensgefahr; ob es wieder hergestellt werden kann, ist noch sehr fraglich. — Durch eine Lawine verschüttet wurden zwei Berliner Damen, Helene Witte und Martha Rademacher, die in Begleitung der Tante der Letzteren und eines Führers auf den Kesselkopf am Großvenediger hinaufstiegen. Während die beiden ersteren Frauen tödtlich verunglückten, kamen Frau Rademacher und der Führer ohne Schaden davon. Die beiden Leichen wurden nach Windischmatrei transportirt. — Ein folgenschwerer Brückeneinsturz wird aus dem südlichen Norwegen gemeldet: Bei einem Sonntag Abend auf der kleinen Insel Uskö veranstalteten Waldfest, an welchem mehrere hundert Personen theilnahmen, brach der provisorisch hergestellte Landungssteg. Die auf dem Stege befindlich gewesenen Personen stürzten in's Wasser. Bisher sind 8 Leichen aufgefunden worden. Man glaubt, daß nicht mehr Personen ertrunken sind. — Ein heftiges Gewitter richtete, nach in Kopenhagen eingelaufenen Meldungen aus verschiedenen Theilen Ost-Jütlands, in der Nacht zum Sonntag bedeutende Verheerungen an. Fünf Personen wurden vom Blitz erschlagen, zahlreiche Höfe und Häuser eingeäschert. — Laut „Petit Bleu" in Brüssel erfand Doktor Frayssé, Chefarzt der Redstar-Linie in Antwerpen, ein neues Heil-Serum gegen Tuberkulose, aus tropischen Pflanzen hergestellt, womit er bereits eine Anzahl von Erfolgen erzielte. — Auf der Pariser Weltausstellung sind bis 14. Juli einschließlich von den ausgegebenen 65 Millionen Eintrittskarten 13 658 959 verbraucht worden. Für die Tage, die die Weltausstellung noch offen bleibt, sind also 51 341 041 Eintrittskarten übrig, also täglich fast eine halbe Million, während der Tagesdurchschnitt seit Anfang Juli gegen 170 000 beträgt. — Beim Abbrennen des großen Feuerwerks auf dem Concordien-Platz gelegentlich des Nationalfestes in Paris entstand ein ungeheures Gedränge, wobei gegen 30 Personen schwer verletzt wurden. — Ein erschütterndes Drama spielte sich in dem kleinen spanischen Orte Bonifazó bei Valencia ab. Am Altar der dortigen Kirche war grade ein junges Paar zum Bund fürs Leben eingesegnet worden, als plötzlich ein hochgewachsener Bursche sich durch die Hochzeitsgesellschaft Bahn brach und dem nun zur Frau gewordenen, in der ganzen Gegend wegen ihrer wunderbaren Schönheit bekannten Mädchen mehrere Dolchstöße versetzte, sodaß sie ihrem Gatten todt in die Arme sank. Einzelheiten über die tragische Szene fehlen noch, doch nimmt man an, daß der Mörder ein verschmähter ehemaliger Liebhaber ist, der sich auf diese Weise gerächt hat. — Auf der Warschau-Wiener Bahn ereignete sich zwei Meilen hinter Warschau ein Zusammenstoß zweier Züge. Die Lokomotiven und zwölf Waggons wurden zertrümmert, fünf Personen sind todt und 33 verwundet, darunter acht lebensgefährlich. — Beim Einsturz der Decke in dem Postgebäude der russischen Gouvernementsstadt Suwalki fanden acht Personen, darunter zwei Soldaten, den Tod unter den Trümmern. — Die feierliche Eröffnung einer Naphtha-Leitung zwischen Michajlowo und Batum fand in Michajlowo an der transkaspischen Bahn statt. Die Leitung ist 214 Werst lang und leitet jährlich 60 Millionen Pud Naphtha über. — Durch ein Feuer in einer hölzernen Miethskaserne in Hoboken am 3. Juli kamen 10 Personen ums Leben.

Die Schutztruppe der Weltpolitik. Der von dem „Schwäbischen Merkur" — übrigens nicht redaktionell, sondern als Publikumsmeinung — gemachte Vorschlag, aus Räubern, Mördern und Spitzbuben eine deutsche Kolonialarmee zu schaffen, hat nicht einmal den Vorzug, neu zu sein. Ein solches Heer stand schon einmal in deutschen Diensten. Als Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard am Ausgang des 14. Jahrhunderts gegen Dänemark und Norwegen zu Felde zog, erließ er einen Aufruf an Alle, die auf eigne Kosten gegen beide Reiche „freibenten und abenteuern" wollten, „mit Rauben, Brennen und Nehmen." „Sie sollten sich in Wismar und Rostock einfinden, dort würde man ihnen einen „Stehlbrief" geben und „dazu vergönnen, daß Jeder frei parthen, benten und den Raub verkaufen könne." „Es ist nicht zu beschreiben — sagt der Chronist — wieviel losen und bösen Gesindels zu Haufe lief aus allen Landen, von Bauern und Bürgern, Amtsknechten und anderem Volk, das nicht Lust hatte zu arbeiten und sich bedünken ließ mit leichter Mühe von den armen norwegischen und dänischen Bauern reich zu werden. Da die Bande sich selbst beköstigte, nannte sie sich „Victalien Broders", d. h. „Victualienbrüder". Aus ihr entstand die berüchtigte „Vitalien-Brüderschaft", die noch jahrelang die Ost- und Nordsee unsicher machte und schließlich alle Schiffe, ob feindlich oder nicht, raubte, plünderte und verbrannte. Der Chronist sagt bezüglich ihrer Entstehung: „Averst Godt tröste, wor man denen losen Hupen de Hant loßleth, so man se doch mit aller Macht kume verhindern und weren kann, dar se nehn Quadt (keinen Schaden) dohn wenn man sie alschon in grotem Dwange holt." — Das Aufgebot der Bestie hat sich also bereits praktisch bewährt.

Dreißig Kinder vom Blitz getroffen. In der Nähe von Dremmen am Christiania-Fjord schlug, wie der norwegische Korrespondent den „Allg. Wiss. Ver." mittheilt, vor einigen Tagen der Blitz in eine Schulklasse, wo der Lehrer und etwa 30 Schulkinder anwesend waren. Während draußen das Gewitter losbrach, hatten die Kinder gerade ihre freie Viertelstunde, und waren, im Klassenzimmer verstreut, mit Frühstücken und Spiel beschäftigt. Der Lehrer saß auf dem Katheder. Plötzlich wurde ein scharfer Knall gehört und gleichzeitig füllte sich das Zimmer mit Ruß, Asche und einem stark bläulichen Rauch von eigenthümlich scharfem Geruch. Durch den Rauch konnte der Lehrer deutlich sehen, wie alle Kinder wie in der Hypnose erstarrten und die Finger auseinander spreizten. Dann fielen sie alle wie auf einen Schlag zu Boden, theils todtenähnlich, theils sich in Krämpfen wälzend. Der Lehrer, der selbst von dem enormen Luftdruck halb betäubt war, sah die Vorgänge im Zimmer wie aus weiter Ferne. Dann folgten einige grauenhafte Augenblicke der Todtenstille. Diese Sekunden brachten ihn zum Bewußtsein der Situation und zum Gefühl seiner Verantwortung. Mit Mühe schleppte er sich zur Thür und riß diese auf. Im nämlichen Augenblick stießen einige der Kinder einen furchtbaren Schrei aus. Als Hülfe herbeigekommen war, befanden sich die Kinder in merkwürdiger Verfassung. An allen waren deutliche Spuren der Blitzwirkung hinterblieben. Die meisten konnten nicht hören, andere waren dem Ersticken nahe, da sie im Moment der Katastrophe einen Bissen im Munde gehabt hatten. Kleider und Schuhe waren zerrissen, viele hatten dunkle Flecken und Streifen an Armen und Beinen, das Gesicht, besonders in der Umgebung des Mundes, war blau. Trotzdem nach solchen Kennzeichen bestimmt angenommen werden mußte, daß alle Kinder vom Blitz getroffen waren und viele erst nach stundenlangem Bemühen wieder zu vollem Bewußtsein gebracht werden konnten, erfolgte merkwürdiger Weise die Wiederherstellung bei allen in verhältnißmäßig kurzer Zeit und ohne eine dauernde Schädigung der Gesundheit.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 8. bis 14. Juli 1900.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

1. Juli. Maurer Friedrich Ferdinand Wilhelm Julius Meincke. 2. Tischler Johannes Heinrich Westphal. 3. Tischler Carl Hermann Weiss. 4. Lokomotivführer Johann Friedrich Heinrich Oesterreich. 5. Arbeiter Adolf Ludwig Johannes Hopp. Schmied Christian Johann Friedrich Schütt. 6. Hotelbesitzer Wilhelm Christian Busemann. 7. Tischler Ferdinand Teichmann. 8. Arbeiter Friedrich Wilhelm Ernst Theodor Frick. Kutscher Johann Heinrich Christian Dölle (Wilhelmshöhe) Arbeiter Paul Johannes Heinrich Möller (Wilhelmshöhe). 9 Arbeiter Heinrich Hermann Behrenbeck. Handlungsgehülfe Wilhelm Steffen. Arbeiter Jürgen Heinrich Joachim Schweimer. Schutzmann Heinrich Christoph Carl Günther. Schlosser Johann Heinrich Friedrich Harten. 10. Krämer Joachim Friedrich Heinrich Moll. Fahrradhändler Friedrich Oskar Störzner. Handlungsgehülfe Cuno Ludwig Dannien. 11. Arbeiter Hermann Georg August Bielcke. Schmied Fritz August Carl Krauskopf. 12. Arbeiter Heinrich Friedrich Wilhelm Kahns. Chausseewärter Heinrich Johann Joachim Braasch. 13 Walzendreher Eduard Johannes Heinrich Teß. 14. Maler Christian Hermann Johannes Düsing.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

2. Juli. Kaufmann Carl Fritz Gustav Gaeth. Musketier Wilhelm Theodor Heinrich Christoph Klempau. Arbeiter Rudolph Adolph August Nickel. 3. Arbeiter Ernst Heinrich Westphal (Trems). 5. Tischlermeister Carl Friedrich Heinrich Danckwart. Schmied Johann Georg Heinemann. 6. Klempner Gottfried Martin Andreas Ohle. Böttcher Ernst Friedrich Johannes Beeck. 8. Schneider August Johannes Ernst Hattenbach. Kaufmann Alf Eduard Heinrich Georg Propp. Kaufmann Ernst Adolf Heinr Perau. Dachdecker Otto Karl August Wilhelm Fülkell. 9. Schmi Carl Christian Georg Scherf. Arbeiter Johann Heinrich Borgstae Holzvogt Johann Friedrich Hasemann (Falkenhusen. 10 Ob gärtner Carl Hubert Paul Gottsch. Arbeiter Friedrich Carl Utes 12 Tabakarbeiter Anton Hans Peter Weitendorff. Handlung reisender Johannes Heinrich Martin Rebien. 13. Träger Hinr Friedrich Dietz.

Sterbefälle.

7. Juli. Höker Johann Georg Pierstorf, 57 J. Carl Ludw Bibau, 2 M. Johanna Christina Maria geb. Röhl, Wittwe d Tischlers Georg Ludolph Niemann, 64 J. 8. Elsa Töbeck, 18 9. Ein todtgeb Knabe, V.: Arbeiter Johana Friedrich Wilhel Schräger Rudolf Ernst Willy Romann, 1 J. 6 M. Har Eggers, 3 M. Buchhalter Carl Heinrich August Pottharst, 40 11. Elly Catharine Mathilde Martha Waack, 14 T. Ein todtge Mädchen, V.: Bäckermeister Adolph Christoph Heinrich Metelman 12. Franz Ewald Hase, 2 M. Martin Adolf Wilhelm Bah 6 M. Heinrich August Fritz Bielcke, 1 T 13. Urban Leonhar Max Arnold Christoph Rathcke, 1 M. Richard Otto Carl Koh haase, 27 T. Carla Wilhelmine Ella Bartels, 1 M. Walte Max Henry Lundt, 8. M. Friederica Sophia Louise Lisette Mari geb. Jantzen, Ehefrau des Privatiers Johann Ernst Friedric Schröder, 62 J.

Angeordnete Aufgebote.

9. Juli. Buchhalter Johann Hermann Hoyer und Ann Maria Mehrfort zu Bremen. Kaufmann Johannes Georg Wilh Carl Deutschbein zu Altona-Ottensen und Philippine Wilhelmin Dorothea Käbitz. Ingenieur Hermann Eduard Ebert zu Töther und Olga Maria Christiane Schrein. Heizer Johann Ernst Spie und Minna Marie Martha Helene Günther. Arbeiter Friedrich Franz Otto Ohde und Anna Kedeinis. Tischler Wilhelm Heinrich Martin Oelmann und Maria Elisabeth Bartschat. 10 Sägemühlen besitzer Johann Adolph Ruser zu Kullebo und Clara Marie Christine Muhs. Arbeiter Joachim Johann Asmus Japp und Caroline Marie Sophia Duve zu Groß-Sarau. Schlosser Emil Ludwig Juhnke zu Schwartau und Sophie Henriette Mary Berger. Seemaschinist Paul Wulf und Henriette Christiane Lucie Rieckermann. 11. Fabrikant Hugo August Ulrich Böge zu Schlutup und Ella Lisette Maria Schlütt. Feuerwehrmann Gottfried Selke und Catharine Hermine Mathilde Beyer. Arbeiter Johannes Heinrich Wilhelm Lund und Elisabeth Johanna Friederike Jarius. Schutzmann Friedrich Johann Karl Lorenz und Bertha Frieda Johanna Sophie Gierasi zu Dorf Bentwisch. 12. Lokomotivführer Friedrich Conrad Rudolf Plaß zu Berlin und Dorothea Henriette Maria Louise Boldt. Arbeiter Johannes Heinrich Mathissen und Louise Catharine Wilhelmine Sommer. Buchdrucker Paul Langmaak und Karoline Christine Katharina Wäser zu Segeberg. 13. Arbeiter Georg Heinrich Martin Utermark und Martha Marie Emilie Marks. Bierfuhrmann Johann Ernst Friedrich Wulf und Wittwe Wilhelmine Katharine Stender geb. Unger. Arbeiter Franz Ludwig Heinrich Friedrich Langhof zu Groß-Wesenberg und Caroline Catharina Maria Möller zu Ratzbeck. 14. Architekt Albert Hermann Baumann zu Löwenberg und Georgia Marie Sophie Suhr. Kaufmann Friedrich Gustav Lau und Bertha Evers. Handlungsgehülfe Gustav Hinrich Wilhelm Lentföhr und Antoinette Christine Emilie Bertha Kirchberg.

Eheschließungen.

9 Maschinenbesitzer Hermann Johann Spehr zu Stavenhagen und Anna Louise Westphal. 10. Flußschiffer Adolph Wilhelm Heinrich Stühff und Julie Marie Margarethe Mahnke. Arbeiter Wilhelm Heinrich Friedrich Stau und Frieda Caroline Wilhelmine Witte. Eisendreher Max Karl Freund und Elsabe Maria Henrika Gottschalck. Arbeiter Peter Wilhelm Drews und Minna Wehr. Täpfermeister Carl Friedrich Heinrich Lübbert zu Mölln und Helene Dorothea Sophia Maria Johanna Schwartz. Buchdrucker Gustav Christian Albert Schinmeyer und Wilhelmine Johanne Henriette Jutzen. Schuhmacher Detlef Christian Heinrich Duncker und Anna Catharina Elisabeth Ahrens. Gakmeister Christian Edvard Hindberg und Meta Charlotte Ernestine Friederike Elisabeth Pfeiffer. 11. Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Ludwig Ernst Friedrich Wittern und Olga Maria Maret. 12. Handlungsgehilfe Ernst August Heinrich Georg Palow und Maria Helene Louise Friederike Meier. 13. Tischlermeister Wilhelm Joachim Heinrich Klodt und Anna Marie Elise Boye. Arbeiter Heinrich Johann Hans Bössow und Marie Elise Sophie Kowitz. Kassirer Michael Weig und Anna Marie Auguste Caroline Dorothea Mensing. 14. Bureaugehilfe beim Grundbuchamt Franz Joachim Heinrich Martens und Wilhelmine Johanne Charlotte Pinno. Arbeiter Friedrich Emil Karl Pistier und Johanne Amalie Helwich. Arbeiter Carl Johann Martin Stier und Dorothea Christina Maria Saumann Tischler Carl Albin Eulenberger und Maria Catharina Wegner zu Selmsdorf. Zimmermann Heinrich Wilhelm Ludwig Buhmann und Elise Auguste Spitzmaul. Eisenbahn-Wagenschieber Friedrich Wilhelm Johann Theodor Jarmer und Wilhelmine Auguste Catharina Kähler. Gärtner Adolf Wilhelm Andreas Friedrich Brümmer und Bertha Wilhelmine Friederika Möller. Arbeiter Heinrich Emil Max Karl Roggmann und Emma Frieda Anna Kähler, beide zu Vorwerk. Hufner Christoph Carl Heinrich Grube zu Düchelsdorf und Wittwe Anna Charlotte Regine Meyer geb. Grimm.

---

die quälende Angst nach dem immer wieder verweigerten Zeugniß seiner Schuld den alten, schon zuvor gebrochenen Mann an die Schwelle des Grabes gebracht hatte.

Anna legte das Haupt in die Hände und stöhnte laut.

Die Droschke hielt. Sie war am Ziel.

Aus den Fenstern ihrer Elternwohnung schimmerte mattes Licht. Das Haus stand geöffnet, auf dem Treppenabsatz brannte eine kleine Küchenlampe.

Anna ergriff die Leuchte und eilte die Treppe hinauf. Die Wohnungsthür war geschlossen.

Erst klopfte sie — Niemand hörte sie — Niemand öffnete — sie mochten wohl Alle im Schlafzimmer — am Sterbebett des Vaters sein.

Dann zog sie leise an der Klingel.

Minna öffnete. Ihr Gesicht war von Thränen ganz verquollen.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Fräulein Anna — gnädige Frau —" stieß sie unter Schluchzen hervor — „der Herr verlangen so jämmerlich nach Ihnen. Wollen Sie nicht den Mantel abnehmen, gnädige Frau?"

Anna war schon durch das Eßzimmer auf den langen Gang geilt, der zu der Eltern Schlafzimmer führte. Das schwere Seidenkleid rauschte hinter ihr her.

Jetzt erst fiel ihr ein, daß sie noch Balltoilette trug. Sie nahm die Schleppe in die Höhe und wickelte sich fester in den leichten dunkeln Mantel.

Dann trat sie ein.

Eine grünverhangene Lampe erhellte das Zimmer nur nothdürftig. Die Mutter kniete weinend am Bett des Vaters. Grete stand an dem altmodischen, runden Mahagonitisch und machte in einem Wasserglase einen Trank zurecht.

Dumpf stöhnend kam ihr Name von des Sterbenden Lippen.

„Sie wird gleich hier sein, mein Karl."

„Da ist sie schon!"

Anna war am Bett neben der Mutter niedergesunken und hatte die Lippen auf des Vaters schlaff herabhängende Rechte gedrückt.

Ein Ausdruck der Befriedigung glitt über sein verzerrtes Gesicht.

Er machte eine schwache Bewegung mit der Hand gegen die Mutter und Grete.

„Alle — fort — Anna bleiben", stammelte er.

Die Räthin erhob sich seufzend und verließ mit Grete das Zimmer.

Nachdem sich die Thür geschlossen, stöhnte der Sterbende schwer und ungedaldig auf, als ob er nach Worten suche, die er nicht finden könne.

Anna legte ihm die Hand auf den Arm.

„Laß doch, Väterchen. — Quäle Dich nicht — ich weiß ja, was Du sagen willst!"

Aber er schüttelte den Kopf.

„Muß es selber sagen."

Er rang schwer.

Dann stieß er es heraus mit flehendem Blick: „Verzeih, verzeih!"

„Von ganzem Herzen — von ganzer Seele, lieber Vater — sprich nicht mehr davon. Schlaf, Du bist so müde."

Er sah sie beruhigter, dankbar an, aber er machte doch noch erneute Versuche zum Sprechen.

„Das Papier — Rudolf — vernichten."

Anna nickte.

„Ja gewiß, gewiß. Verlaß Dich darauf."

„Verrathe mich nicht — keiner — die Mutter — sie würde — —"

„Sei ruhig, Vater, sie erfährt es nie. Niemand erfährt es, so lange ich auf der Welt bin."

„Es ist gut, gut —" lallte er — „Dank, Anna, Dank."

Dann wandte er den Kopf zur Seite und fing an, ruhiger zu athmen.

Anna ging an die Thür und rief leise nach der Mutter und Grete.

„Er scheint zu schlafen", flüsterte sie ihnen zu.

Die drei Frauen setzten sich still. Die Mutter an das Bett, die Schwestern je in einen Winkel des Zimmers.

So saßen sie eine Stunde lang, fast ohne sich zu rühren. Der Morgen dämmerte schon ins Zimmer.

Von Rudolf war noch immer nichts zu hören.

Durch einen Spalt der herabgelassenen Jalousie brach ein breiter, goldener Strahl.

Die Räthin stand auf und beugte sich auf das Antlitz ihres Karl hinab.

Dann wankte sie und stieß einen lauten, jammernden Schrei aus.

Anna und Grete eilten hinzu, sie in ihren Armen aufzufangen. Sie beugten sich über den Todten. Er war sanft eingeschlafen. Ein verklärtes Lächeln seligen Friedens lag auf seinem Antlitz.

Anna athmete erleichtert auf.

Sie durfte sich sagen, daß dieses sanfte Sterben ihr Werk gewesen sei. Die erste Genugthuung für ihr hingeopfertes Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.